

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

32. Woche für die Zeit vom 8. bis 14. August 1902.

Posen, den 19. August 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 185 des Goniec Wielkopolski
vom 12. August 1902:

Der antipolnische Moloch.

Wir haben schon mehrfach hervorgehoben, wie sich die Posener deutschen Blätter in Rathschlägen an die Regierung in Betreff der antipolnischen Politik in den Ostmarken überbieten. Ein guter Rath ist Goldes werth. Die Rathschläge der deutschen Blätter beziehen sich auch auf das Gold, es handelt sich nur darum, wer das Gold geben und wer es nehmen wird. Wer soll es geben? Welche Frage! Natürlich die Regierung aus der Staatskasse, zu welcher alle Bürger, also auch die Polen steuern müssen! Und wer wird nehmen? Selbstverständlich die Deutschen! Und je mehr man ihnen geben wird, desto mehr werden sie verlangen und nehmen, denn dazu, um alle menschlichen Begierden zu stillen, reichen keinerlei Fonds. Die Deutschen werden nehmen, das ist wahr, aber hier eben liegt der Hund begraben. Wird dem Einen mehr, dem Anderen weniger, dem Dritten nichts gegeben, dann entsteht ein großer Lärm, denn Alle werden haben wollen und nicht Allen wird so viel gegeben werden können, wie sie verlangen, denn die Einkünfte des ganzen Staates würden hierzu nicht ausreichen. Wenn die Einen mehr, die Anderen weniger erhalten, dann entstehen so viel Unzufriedene, daß sie Alles, was die Regierung erreichen und zu Wege bringen könnte, selbst verderben werden, denn der deutsche Patriotismus zeichnet sich durch Geschrei und durch keinerlei Liebe aus. Der preussische Patriotismus ist ein künstlicher, auf Vortheil berechneter — von einer Aufopferung ist bei den Preußen keine Rede. Wenn die Regierung einmal den Weg des Lebens beschreitet, wird sie schwerlich umkehren können. Sollte sie aber dereinst zur Umkehr gezwungen sein, wird die Enttäuschung groß sein, unter den Deutschen selbst wird aus den Unzufriedenen eine mächtige Schaar Regierungsgegner entstehen und dann werden die Polen Preußen nicht so gefährlich sein, als die unzufriedenen Deutschen selbst, die der Regierung mehr, als die Polen, zu schaffen machen werden. Die ganze gegenwärtige antipolnische Politik wird sich an den Deutschen selbst rächen. An derartigen Erscheinungen ist schon jetzt kein Mangel. Es giebt Intriguen, Neid, Unzufriedenheit, Zank — Alles dies wird mit der Zeit wachsen und wenn es die Grenze überschreitet, wird die Zügelung der Begehrlichkeit und alles Uebels sehr schwer sein. Betrachten wir doch einmal, was die Posener Zeitung in ihrer Sonntagsausgabe verlangt. Sie schreibt: „Weil die Beamten Anspruch darauf haben, daß sich ihr Leben erträglich entwickle, will die Regierung den mittleren und niederen Beamten bei dem Erwerb von

Häusern und Grundstücken behilflich sein, um in ihnen das Heimathsgefühl zu wecken, die Anhänglichkeit an die Provinz zu stärken und auf diese Weise sowohl sie, als auch ihre Familien an den Osten zu fesseln. Außerdem sollen sie, mit Rücksicht auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen sie leben und wirken, besondere Gehaltszulagen erhalten, um sie dadurch von dem Verziehen abzuhalten.“

Dies Alles ist der Posener Zeitung, vielmehr dem Beamten, welcher den Artikel geschrieben hat, zu wenig! Er verlangt deshalb noch Geld zur Erziehung, damit die Beamten und Lehrer ihre Kinder besser erhalten können, denn was nützen schöne und billige Wohnungen, wenn man den Kindern nicht die Zukunft sichern kann! Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Lehrer. Das genügt ihnen also nicht, was die Regierung giebt: hohe Gehälter, außerordentliche Zulagen, eigene Grundstücke, billige Wohnungen, sie wollen noch die Sorge um die Erziehung ihrer eigenen Kinder loswerden. Nach Ansicht dieses Scribafages giebt die russische Regierung Beamtenkinder aus den ehemals polnischen Landestheilen ebenfalls in Erziehung, weshalb sollte da die preussische Regierung nicht ebenso verfahren? Der Schreiber scheint jedoch zu vergessen, daß Rußland Beamte braucht und die Regierung sie sich deshalb selbst erzieht, während es in Preußen an entsprechenden Kandidaten für die einträglichen Beamtenposten nicht mangelt! „Wenn die Regierung,“ so schreibt ferner ein anscheinend deutscher Lehrer, „zu der Erziehung der Kinder das Geld hergeben wollte, würde sie die letzte Veranlassung zur Auswanderung beseitigen und sich in dem künftigen Geschlecht eine Kraft (wir bitten, nicht zu lachen) zur Hebung des bedrohten Deutschthums sichern.“ Als Beispiel führt der kluge, nach Staatsgroschen trachtende Politiker den Marcinkowski-Verein zur Unterstützung der lernenden Jugend an, welcher vielen jungen Leuten durch Gewährung von Mitteln zum Studiren dazu verholfen hat, daß sie sich Lebensstellungen haben gründen können. Sehr schön! Nur, daß unser Verein zur Unterstützung der lernenden Jugend auch nicht einen Pfennig von der Regierung erhält, sondern ihn die private, der innigen Nächstenliebe entstammende Opferwilligkeit gründete und unterhält. Ja, aber nach der Nächstenliebe fragen die Deutschen nicht. Nicht zum Geben, sondern zum Nehmen sind sie da!! Wenn dem Verfasser des Artikels der Posener Zeitung das bedrohte Deutschthum so sehr am Herzen liegt, so mag er für die Gründung eines ähnlichen Vereins Sorge tragen, mag er auch den letzten Groschen für eine solche Anstalt hergeben, wie dies viele Polen thun und mag er nicht die Mittel zur Erziehung der deutschen Kinder aus der Staatskasse verlangen, denn dadurch werden die einen Bürger zum Nachtheil der anderen begünstigt. Die Regierung hat, wie er selbst schreibt, 100 000 M. zur Unterstützung der deutschen Jugend bewilligt,

aber dies ist ihnen noch zu wenig. Der antipolnische Moloch wünscht und verlangt nach immer neuer Macht und wird niemals gesättigt. Die Ostmark wird für die Beamten jeder Art, Dank der antipolnischen Politik, zu einem wahren Eldorado. Sie beziehen hohe Gehälter, bedeutende Gehaltszulagen, es werden ihnen Vereinshäuser errichtet, Bibliotheken, Konsumvereine, Museen und Theater gebaut, die Regierung ist ihnen behilflich bei der Erwerbung von Grundstücken, Häusern, beim Bau billiger Wohnungen, giebt Stipendien, — doch dies Alles ist zu wenig. Sie verlangen noch mehr und sie werden es immer thun. Sie würden naiv sein, wenn sie es nicht gerade jetzt verlangten, wo das polnische Schreckgespenst eine so große Anziehungskraft ausübt.

Nicht das „bedrängte“, sondern das „fette“ Deutschthum besitzt viele unlösliche Durstige — nicht nach Wasser, sondern nach Geld und immer nach Geld! Unsere „bedrängten“ Deutschen sehen nicht bedrängt und überarbeitet aus. Im Gegentheil, sie sehen meist wohl genährt und ausgeruht aus, haben viel Zeit und wissen oft nicht, was sie vor Langerweile anfangen sollen, sie verlangen daher nach Vergnügungen, Zerstreuung und Bequemlichkeit, und dazu ist Geld erforderlich. Die antipolnische Politik ist für sie eine willkommenere Gelegenheit und wenn sie sich Mühe geben, dieselbe auszunützen, so können wir uns darüber, menschlich urtheilend, nicht wundern. Da dies jedoch mit Benachtheiligung der Steuerzahler geschieht und die Polen ebenfalls Steuern zahlen — so protestiren wir gegen derartige Gellüste! Diese ganze antipolnische Wirthschaft wird, wie dies gewissermaßen schon der Fall ist, den außerhalb unserer Landestheile wohnenden Deutschen selbst die Augen öffnen. Es wird die Zeit kommen, wo sie gegen dieselben ihre Stimme erheben werden, doch dazu ist ein noch grelleres Sichmarkiren der unglückseligen Folgen der antipolnischen Politik und der hakatistischen Heze erforderlich. Dann werden die klugen Deutschen für den Spott nicht zu sorgen brauchen!

Aus Nr. 187 des Goniec Wielkopolski

vom 14. August 1902:

Gegen die Polen

zu Lande zu kämpfen genügt nicht, sogar zu Wasser muß das hochmüthige, unerträgliche Geschlecht, soweit angängig, unterdrückt werden. In Posen haben zwei Rudervereine bestanden und zwar der Verein „Preußen“, und der „Beamten-Ruderverein“, welchem nur Beamte als Mitglieder angehörten. Der Verein wurde von der Regierung unterstützt. Gemäß einer von oben erhaltenen Weisung lösten sich die beiden Vereine auf, doch werden sie sich in nächster Woche in einen Verein, mit der unritterlichen Aufgabe: „Nieder mit den Polen“ zusammenthun. Freue dich, du bedrücktes Vaterland, denn du hast tüchtige Vertheidiger sogar auf der uralten slavischen Warthe.

Aus Nr. 32 der Praca

vom 10. August 1902:

Preussische Festtage.

Eine Viertel Milliarde ist ausgeworfen, um die jahrhundertelange Bande, die uns an unsere liebgezwonnene polnische Scholle fesseln, zu durchschneiden, und auf dieser selben Erde veranstalten die Repräsentanten eines gierigen Systems große Fest-

lichkeiten, große preussische Festtage. Und wir, wir haben uns noch gefragt und erwogen, wie wir uns zu verhalten hätten?

Wir haben erwogen, wo das Nationalgefühl uns nur auf den einzigen möglichen Weg hinwies? Das war — wir gestehen es beschämt ein — eine traurige Erscheinung, die eine gewisse nationale Unreife bewiesen hatte.

Indem wir das eingestehen, geben wir unserer Freude darüber Ausdruck, daß schon heute das Nationalgefühl gesiegt hat.

Denn aus einem Kreise fiel endlich die Antwort! „Wir gehen nicht!“ erklärten die Repräsentanten des Großherzogthums. Wir sagen „endlich“ — denn es war die höchste Zeit; es bestanden große Befürchtungen und hier und da war man schon im Zweifel, ob die Honorationen mit dem nationalen Gewissen in Uebereinstimmung bleiben werden. Hier und da wurde es laut, daß unfehlbar einige polnische Bürger, die hohe Ehrenämter bekleiden und zu einem Mittagessen, oder Abendessen, oder auch zu einem anderen Festessen während der preussischen Festtage in Posen eingeladen sind (oder wahrscheinlich eingeladen werden), tief darüber nachdenken, ob „sein oder nicht sein“, ob „essen oder nicht essen“, ob „gehen oder nicht gehen“. Einige von ihnen sollen ihre Theilnahme als nothwendig angesehen und sich eine Ausnahme-Absolution ertheilt haben. Sie befürchteten — wie sie sagen —, ob die Unterlassung der Erfüllung ihrer ehrenamtlichen Thätigkeit nicht die vollständige Uebergehung der Polen bei den in Betracht kommenden Ehrenämtern zur Folge haben könnte. Sie befürchteten das — wenigstens sagten sie so — und aus diesem Grunde dachten sie darüber nach, ob es nicht „diplomatischer“ wäre, die Einladungen anzunehmen. Und von Neuem zeigt sich unser alter Fehler. Wir verwechseln immer Pasteten, Mayonnaisen und Gläser mit Diplomatie, mit der höheren „Diplomatie“, mit Politik, mit der höheren Politik. Doch genug dieser Lächerlichkeiten! Lassen Sie uns die Geschichte lernen, hochgeehrte Herren! Was thut Ihr positives für die Nation, indem Ihr auf jenen Ehren-Fauteuils sitzt? Was für Vortheile sind mit diesen Ehren-Ruheplätzen verbunden?

Glaubt es nur! Wenn Ihr in Eurem Leben irgend etwas Gutes für die polnische Gemeinschaft gethan habt, so ist es nicht mit Hilfe jener Ehrenämter geschehen, sondern u n g e a c h t e t derselben. Wenn Ihr sie nicht bekleidet hättet, würdet Ihr für die Gemeinschaft vielleicht mehr gethan haben. Solche Aemter fesseln Neulinge, führen, wie im vorliegenden Falle zur Unentschlossenheit, verwandeln die offene Ansicht in Heuchelei, erhöhen den Werth der Salon-Artigkeiten und treten die nationale Würde mit Füßen. Solche Aemter helfen uns gar nichts, aber sie können uns oftmals schaden. Möge man sich nicht mit ihnen decken! Solches Auftreten ist veraltet, irrig und lächerlich.

Glauben wir nicht, daß diese Betrachtungen überflüssig und verspätet wären. Der Provinzial-Landtag und die polnischen Stadtverordneten der Stadt Posen haben zwar schon gethan, was die nationale Würde vorschreibt, aber vielleicht können andere Kreise in Zukunft irgendwo ähnlichen Zweifeln gegenüberstehen. Dann laßt uns wissen, daß es mit der Diplomatie ein Ende hat, daß heutzutage ein Staat der Diplomatie des anderen keinen Glauben schenkt, daß im Staate die eine Partei der anderen nicht traut, denn jeder Staat, jede Partei weiß aus eigener Erfahrung, daß jede Diplomatie überzuckerte Lüge und Heuchelei ist. Laßt uns wissen, daß man Standhaftigkeit besitzen, daß man

ein unveränderliches Ziel haben muß, nur ein einziges Ziel, von dem man das Auge nicht abwenden darf; niemals dürfen wir auf fremdes Glitterwerk sehen, und niemals ist es erlaubt, uns aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen, auch nicht durch die mächtigsten Jubelhymnen, welche Fremden durch Fremde aufgespielt werden.

Die Zeiten des Probirens und des Herumtappens im Finstern sind vorüber; heute muß man endlich standhaft sein und nur einen Weg und nur ein Ziel vor Augen haben.

Und nicht mehr kokettiren! Wir haben doch schon genug Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß jedwede Orden, daß das Allerhöchste Lächeln und daß die kaiserlichen und königlichen Schwellen ein Spielzeug für — kindisch gewordene Gemeinschaften sind, aber keine Kost für ein Volk, das der Zukunft entgegenschreitet.

Die Repräsentanten des Großherzogthums erklärten: „Wir gehen nicht!“ Und das Großherzogthum und das Volk? Auch das Volk, das da denkt, fühlt und düstet, wird nicht gehen, denn das Volk hatte schon in der Zeit seine Pflicht erfüllt, als die Repräsentanten noch „überlegten“. Das Volk wird nicht gehen!

Ein Deutscher, der sich auf die Betrachtungen des Wielkopolanin, daß sich die Bevölkerung „so gar von der Straße“ zurückziehen wird, stützte, sagte zu mir mit einem Lächeln: „Aber mein Herr, das Volk ist neugierig, die Menge ist neugierig! Ein König, ein Kaiser — das sind für die Menge überirdische Erscheinungen, Offenbarungen. Das Volk wird sich aus Neugierde drängen und prügeln.“

Ich habe darauf nichts geantwortet. Aber ich fühlte, daß er sich täuschte, wenn er glaubte, daß meinem Herzen unmöglich eine solche gefühllose Gleichgültigkeit in Beziehung auf die preußischen Festtage inne wohnen könnte, und daß in dem Herzen des Volkes, dieses polnischen Volkes, das soviel leidet, der Wind sich so gedreht haben sollte, daß die Neugier auf den Straßen Herumlungernder in ihm das nationale Gewissen überwände.

Das ist polnisches Volk — und das sind preußische Festtage!

Wir sprechen von „preußischen Festtagen“.

Der Umstand, daß ihr Hauptanlaß die Anwesenheit des deutschen Kaisers — vor Allem in der Eigenschaft als oberster Kriegsherr der deutschen Armee — sein wird, kommt in unseren Augen gänzlich außer Betracht und ändert nichts an der Sache. Für uns werden es preußische Festtage sein.

Denn wir leiden unter preußischem Drucke, die preußische Regierung vernachlässigt uns und die preußischen Feinde bereiten in feindseliger Gesinnung die Septemberfeierlichkeiten vor, auf die sich der Hafatismus wie auf eine antipolnische Tändelei freut. Dennoch sehen wir die Personen nicht als solche an, sondern wir sehen nur die Hand der preußischen Regierung, die sich alltäglich mit immer größerer Wucht an unsere Brüste wirft, die auch schon unsere Kinder nicht mehr schont, damit sie ihre Mutter vergessen sollten, und die während des Septemberballes festliche, feierliche und fröhliche Melodien spielen will, um unsere Schmerzen und unsere Betrübniß zu verhöhnern. Im September veranstaltet der Geist des preußischen und polenfrefferischen Systems einen Ball in Posen!

Wenigstens in unseren Augen. So denken wir, so fühlen wir, und — wie wir es schon zum

Ausdruck gebracht haben — daran wird die Ankunft des deutschen Kaisers und seine Anwesenheit nichts ändern.

Im Uebrigen wird doch derselbe deutsche Kaiser und preußische König vom polnischen Volke keine Liebe oder auch nur Wohlwollen erwarten, wenn er das, was für uns am heiligsten ist, als unverschämte bezeichnete, wenn er das, was uns rücksichtslos zusteht, einen Wahn nannte, und wenn er sein Volk zum Kampfe wider unsere Nation aufgerufen hat, die uns heute das Theuerste von Allem, theurer als das Leben ist.

Als Polen ist es uns nicht erlaubt, uns an den preußischen Festtagen zu betheiligen. Wir werden nicht zu den Mittagsmahlen und nicht zu den Festzügen gehen, — aber wir werden auch nicht auf die Straße hinausgehen. In unseren Herzen ruht ein tiefer Schmerz.

Wenn uns nur die Neugierde in die Menge drängen würde und auch die Gesichter traurig wären, so würden wir gerechterweise den Feinden zum Spott dienen. — Wenn aber unsere Gesichter sich unter dem Eindrucke der preußischen Fröhlichkeit ebenfalls erheitern und die Lippen sich zum fröhlichen Jubelgeschrei formen würden, wenn wir von alledem was gewesen war, vergessen würden — dann könnte man uns mit Recht als Nichtswürdige bezeichnen.

Hüten wir uns davor! Deswegen laßt uns also nicht unter die Menge gehen und deswegen laßt uns zu Hause bleiben, im Kreise unserer Familie. Wenn sich die Preußen auf den Straßen vergnügt halten werden, dann laßt uns zu Hause unsere Vergangenheit betrachten sowie einen Eid für die Zukunft ablegen und zu Hause einen nationalen Gottesdienst abhalten. Laßt uns die Kinder auf den Schoß nehmen und sie lehren, lehren! Arbeiten wir während der preußischen Feiertage für unser Volk.

Nur auf diese Weise können wir der Erniedrigung entgehen.

Hüten wir uns davor, daß unsere Nationalchore nicht am Sedanstage ein moralisches Sedan erlebe! Hüten wir uns vor Nichtswürdigkeiten!

Wissen wir doch und das ist unser Trost, daß: „Zum Fall kommen kann ein großes Volk, Untergehen jedoch nur ein nichtswürdiges.“

Ordon (Pseudonym).

Aus Nr. 187 des Goniec Wielkopolski

vom 14. August 1902:

„Wenn Sie befehlen!“...

„Ich denke nicht daran, zu illuminiren, doch wenn sie befehlen!“...

Wer sollte der Heuchler sein? fragen wir. Wehe uns, wenn sich hier anders Denkende und getünchte Gräber sittlicher Fäulniß finden sollten!!...

Fort daher mit der widersinnigen Ausrede: „Wenn sie befehlen!“... Fort mit dem Vorschützen einer eingebildeten Nothwendigkeit. Den Gefühlen zu befehlen, ist Niemand im Stande und der „Böle ist kein Diener“...

Belügen wir uns also nicht, bleiben wir, was wir sind, widrigenfalls wir des Namens eines Polen nicht werth sein würden!

Aus Nr. 134 des Dziennik Poznański
vom 10. August 1902:

Zu der Nationalitätenstatistik

des statistischen Amtes meint der Dziennik Poznański:
„Da die besonders angegebene masurische und kassubische Sprache nur lokale Dialekte der polnischen Sprache und die sich ihrer Bedienenden als Polen anzusehen sind; da ferner ohne Zweifel alle diejenigen, — 169 634 — welche wahrscheinlich unter dem Druck der Behörden und Beamten zwei Muttersprachen — die deutsche und die polnische — angaben, Polen sind, so würden wir im Bereich des deutschen Reiches zusammen 3 498 385 Köpfe zählen, und das nach der amtlichen Zählung. Und wieviel Deutsche mögen am Tage der Volkszählung und in dieser Statistik künstlich fabriziert worden sein, wieviel ungebildete oder abhängige Polen mögen sich haben als Deutsche eintragen lassen?!“

Aus Nr. 183 des Dziennik Poznański
vom 9. August 1902:

Von Herrn Ignaz v. Morawski

aus Dporowo erhalten wir nachstehendes Schreiben:

R o t o w i e c k o , 4. August.

Sehr geehrter Herr!

Mein auf dem Sterbebette liegender Vater hat mir heute die nachstehenden Worte diktiert:

„Obgleich ich die Sonderthätigkeit des Herrn Kammerherrn meines Brudersohnes nicht billige, komme ich zu der Ueberzeugung, daß seine Intentionen redliche und uneigennützig gewesen sind. Beim Scheiden aus dieser Welt erkläre ich das öffentlich.“

R o t o w i e c k o , 4. August 1902.

Joseph v. Morawski.

Möge er meinen Privatbrief abdrucken lassen, ich bitte ihn darum.“

Das hat mein Vater diktiert und mir befohlen, das Schreiben sofort an Sie abzusenden.

Ich glaube, daß es sammt dem Postskriptum abzudrucken wäre.

An den Herrn Kammerherrn habe ich geschrieben, er möchte den erwähnten Privatbrief Ihnen sofort zwecks Abdrucks zugehen lassen.

Mit Hochachtung ergebenst

Ignaz v. Morawski.

Aus Nr. 369 des Kurjer Poznański
vom 13. August 1902:

Von Herrn Joseph v. Mysielski-Kobylepole
erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Von der Reise, 10. August 1902.

Geehrte Redaktion!

Sie interpellieren mich aus Anlaß der vor Kurzem in den öffentlichen Blättern enthaltenen Korrespondenz und fordern, daß ich meine politische Ansicht hinsichtlich unserer jetzigen Verhältnisse klar äußere. Diesem Wunsche komme ich gern nach, da „clara pacta, claros faciunt amicos.“

Was unsere Brüder in den anderen Landes-theilen anbetrifft, so habe ich meine Ansicht in einem f. Zt. bei uns veröffentlichten, vom Petersburger Kraj, sowie von Warschauer und galizischen Blättern wiedergegebenen Artikel niedergelegt. Ich

sagte damals, wir müßten die engste nationale Fühlung bewahren, doch vermeiden, einander gegenseitig in politischer Hinsicht zu beeinflussen. Die Polen in jedem der drei Landestheile haben einzig und allein selbst zu entscheiden, welche Stellung sie den einschlägigen Regierungen gegenüber einzunehmen haben. Eine gemeinsame politische Aktion halte ich angesichts der verschiedenartigen inneren Verhältnisse für unmöglich, und nach dieser Richtung hin unternommene Bestrebungen für schädlich.

Was speziell unsere Verhältnisse betrifft, so meine ich, daß die Theorie der Möglichkeit einer Vereinigung der nationalen Sonderstellung mit der staatlichen Assimilation im Sinne der preussischen Staatsidee geradezu paradox ist. Unsere Stellung gegenüber der preussischen Regierung ist für mich sehr klar. Wir unterstehen ihren Gesetzen und erfüllen die Pflichten, welche uns die politische Uebermacht auferlegt. Lange standen wir auf dem Boden der Wiener Traktate; doch seit der Zeit, in welcher uns der eiserne Satrap ironisch ins Gesicht schleuderte, daß die Berufung auf die Traktate und auf Königsworte keinen Pfifferling werth sei, erwachte in uns das Selbstbewußtsein, daß dies ein viel zu enger Standpunkt sei und daß wir unsere Vertheidigung nicht auf das staatliche Recht, sondern auf ein weit höheres, auf das göttliche und allgemein menschliche Recht zu basiren haben. Die sogenannte Versöhnungspolitik war eine Probe der durch die Umstände diktierten Taktik, um als Entgelt für das Zusammenarbeiten in allgemeinen Angelegenheiten eine gerechte Berücksichtigung unserer gerechtfertigten Forderung zu gewinnen. Eine solche Politik hätte rationell sein können, insoweit bei den Gegnern hätte guter Glaube vorausgesetzt werden können. Die Geschichte hat uns überzeugt, was das für eine Illusion war, ungeachtet der zweifellos guten Absicht derer, welche diese Politik unterstützt haben. Gegenwärtig würde ich eine Fortsetzung der Versöhnungspolitik als einen Anachronismus und als eine Beleidigung der nationalen Würde ansehen. Ich komme schließlich auf die inneren Verhältnisse. Die geehrte Redaktion weist meinen angeblichen Vorwurf, daß der Kurjer kein klares Programm habe, zurück. Das habe ich nicht gesagt. Ich habe einzig beiläufig nachgewiesen, weshalb eine gewisse Anzahl von Anhängern der früheren mit der sogenannten Versöhnungspolitik einverstanden Richtung des Kurjer jetzt einen abwartenden Standpunkt einnimmt, weil sie behauptet, es sei keine Klarheit des Programms wahrzunehmen. Ich hatte die oft vom Kurjer wiederholte Forderung der Volkspolitik im Sinn, eben in dieser Bezeichnung erblicke ich so manchen Mangel eines klaren, unparteiischen Standpunkts. Was mich betrifft, so habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich keine Volks-, auch keine Adelspolitik, überhaupt keine Politik will, welche die Nation in Parteien und Koterrien scheiden kann. Ich wünsche einzig eine nationale Politik, in welcher alle Wohlgesinnten ohne Rücksicht auf die Standes- und Parteiunterschiede, sowie auf persönliche Rücksichten gemeinsam am Wohle der Allgemeinheit arbeiteten. Das ist der Standpunkt der vernünftigen Demokratie, mit welchem sich die verständige Aristokratie identifiziren kann, wie dies die politisch am höchsten gebildete englische Volksgesamtheit beweist.

Ich stelle fest, daß der Kurjer das Gleiche will, und auch der Drendownist hat meine Definition angenommen. In diesem Falle gebe ich zu, daß,

wenngleich uns noch so manche taktische Anschauungen von einander scheiden können, unter uns kein prinzipieller Unterschied in den Anschauungen obwaltet.

Joseph v. Mysielski.

Mit obigen politischen Anschauungen des Herrn v. Mysielski sind wir vollkommen einverstanden. Das wiederholt ja der Kurier seit Anfang an. Hinsichtlich der taktischen Bedenken des geehrten Autors meinen wir, daß er hier selbst in den Fehler verfallen ist, den er in seiner Zuschrift Anderen vorwirft, und daß er Schreckgespenste erblickt, wo es keine giebt. Sowohl der Kurier, als auch die volksparteilichen Blätter stehen auf dem Boden einer verständigen Demokratie und sie dulden mit Herrn v. Mysielski keine Koterie. Gern arbeiten wir gemeinsam mit Wohlgesinnten, und wir bekämpfen einzig solche Leute, deren politische Bestrebungen nach unsrer Ansicht der Volksgemeinschaft Schaden bringen. Im Uebrigen handelt es sich hier um ein Spielen mit Worten. Möge Herr v. Mysielski statt des Ausdrucks „Volkspolitik“ setzen „nationale Politik“, dann wird er haben, was er will.

Mit dem Gefühl aufrichtiger Freude stellen wir fest, daß Herr v. Mysielski die Idee der preussischen staatlichen Assimilation klar und deutlich verwirft, und es paradox und einen Wahn nennt, daß diese Idee sich mit der Idee der nationalen Sonderstellung vereinigen ließe. Wir stellen das mit umso größerer Befriedigung fest, als leider in einem Theile unserer Volksgemeinschaft immer noch in dieser Beziehung irrige Auffassungen ihr Unwesen treiben, wie dies die lange und hartnäckige, von der Redaktion des Dziennik Poznański uns gegenüber geführte Polemik beweist, in welcher so überaus energig eine Lanze gebrochen wird in Vertheidigung der Theorien des Herrn v. Koscielski und seiner staatlichen Anhänger.

Herr v. Mysielski hat mit seinem vorliegenden Briefe gezeigt, daß er den Geist der Zeit versteht, daß er aus seinen gründlichen Studien über die Vergangenheit des Westslaventhums wahren und realen Nutzen gezogen hat, daß er auf dem Boden steht, auf welchem uns zu Beginn des verflossenen Jahrhunderts der Fürst Adam Czartoryski als große und erhabene Leuchte diente, daß er sieht und würdigt, welche gräßliche Folgen für unsre Nation jene Theorie der staatlichen Assimilation gehabt hat, welche uns die Hälfte Mtpolens (d. i. Schlesien) aus den Händen gerissen hat.

Und fürwahr, muß es nicht jeden denkenden Polen im Herzen schmerzen, wenn er diese riesige Wühlstatt sieht, wo auf den Trümmern des Slaventhums heut der allpreussische Germanismus erblüht ist? Ist nicht die geschichtliche Nemesis gräßlich, welche bewirkt hat, daß für unsre Rassenapathie und für unser Nachgeben gegenüber der deutschen Suggestion die Grenzen Polens von der polnischen Elbe bis ins Herz des alten Polens hinein, bis nach Posen zurückgerückt sind?

Ist das halbverdeutschte Schlesien, ist Breslau, wo vor hundert Jahren der Marktplatz in zwei Hälften, in eine polnische und eine deutsche getheilt war, ist Pommern, wo vor anderthalb Jahrhunderten alles polnisch war, ist Stettin, wo im Schloß der Boguslawe heut die Deutschen das Regiment führen, — ist das nicht ein finsternes und düsteres memento mori, das uns die Geschichte vor Augen führt?

Dort hat man ebensolche vergiftete Lösungen der staatlichen Assimilation ausgetheilt, da hat man überall in den Höfen unserer Fürsten, in den Häu-

fern unseres Adels zuerst mit der Idee der staatlichen Assimilation begonnen und dort herrscht und regiert heut der Fremde.

Die Hausarchive solcher schlesischer Grafen wie der Matuschka, Prasna, Sedlnitzki oder der Pommerischen Puttkamer können den Beweis dafür erbringen, welchen Weg die Germanisirung gegangen ist und zum Theil auch die Protestantisirung. Nicht das Streben nach dem richtigen Mittelpunkt, nach Polen, sondern nach den Deutschen, nach der staatlichen Assimilation mit dem westlichen Nachbar hin war der Zeitgedanke dieser Sphären und Leute, welche unseren polnischen Boden, die schönsten Theile unseres Landes, Millionen unsres Volkes den Händen der Deutschen überliefert haben. Diese Leute hatten keinen Begriff davon, was heut immer allgemeiner unsre nationale Losung wird, daß jedes Polen heilige, erste und Kardinalpflicht der polnische Patriotismus ist, daß kein Pole, der nicht seine nationalen Reichen verrathen will, dessen vergessen darf, daß nur eine Idee unser ist, und das ist die polnische Idee! . . .

Aus Nr. 5 des Sokół (Augustnummer) 1902.

Aufruf.

Nach Ablauf eines halben Jahres seit Gründung unserer Genossenschaft haben wir 203 Mitglieder mit 238 Antheilen. Es ist das leider mit Rücksicht auf die kleine Einzahlung auf den Antheil (25 Mk., die man in Vierteljahrstraten à 5 Mk. entrichten kann) eine sehr kleine Zahl.

Besonders haben alle die Vereine, denen wir unsre Beitrittserklärungen haben zugehen lassen, bisher unsre Bestrebungen nur in sehr kleiner Zahl unterstützt.

Wir fordern Euch, Kameraden, daher nochmals auf, tretet recht zahlreich unsrer Genossenschaft bei, denn nur wenn wir vom gesammten Sokolthum unterstützt werden, werden wir unsre Absichten in die That umsetzen können.

Beitrittserklärungen könnt Ihr, Kameraden, unterzeichnen bei den Vorsitzenden aller Vereine. Nach Vollziehung sind sie unter der Adresse L. Preiß, Poznań (Posen) an uns abzusenden.

Gniazdo, Baugenossenschaft in Posen.

E. G. m. b. H.

B. v. Chrzanowski, Vorsitzender des Aufsichtsraths.
Theophil Preiß, Vorsitzender des Vorstands.

Aus Nr. 178 des Lech
vom 6. August 1902:

Wreschen, den 4. August 1902.

Während dieser Tage weilte hier ein Bürger aus der Stadt Buffalo, welcher im Auftrage des Nationalverbandes in Amerika Nachforschungen und Erkundigungen darüber anstellte, in welcher Weise die gesammelten Gelder unter den Wreschener Opfern vertheilt und ob alle diejenigen, welche für die Wreschener Sache gelitten haben, schadlos gehalten worden sind. Das Resultat der Nachforschungen dieses Bürgers werden wir sicher durch die amerikanischen Zeitungen erfahren. — Wir wollen nicht untersuchen, in welcher Weise das Komitee die Angelegenheit geregelt hat, doch wäre es immerhin gut, wenn die Oeffentlichkeit davon in Kenntniß gesetzt würde. Sehr richtig hat auch die Krakauer Nowa Reforma aus dieser Veranlassung geschrieben:

„Wir haben volles Vertrauen“ — schreibt sie — sowohl zum Posener Komitee, das den Breschener Fonds verwaltet, als auch zum ausführenden Lokalkomitee in Breschen, jedoch meinen wir, daß diejenigen, welche zu diesem Zwecke beigeuert haben, ein gewisses Recht haben zu erfahren, in welcher Weise man ihre Gaben verwendet habe. Wenn dagegen der Veröffentlichung der Beihilfenvertheilung irgend welche Hindernisse im Wege stehen, so würde es sich unseres Erachtens nach gehören, wenigstens entsprechende Nachweisungen den Redaktionen der polnischen Zeitschriften zu übersenden, welche die Gelder gesammelt haben; dort könnten sich die Geber durch Einsicht persönlich überzeugen, ob die von Zeit zu Zeit laut werdenden Klagen begründet sind. Also bitten wir um solche eine Nachweisung.“

(Wir sind davon überzeugt, daß sich das Zentral-Komitee diesen Wünschen geneigt zeigen wird.)

Aus Nr. 180 des Dziennik Poznański
vom 6. August 1902:

Wildheit

erfaßt geradezu immer mehr die hiesigen Macher beim Anblick eines polnischen Wortes. Zu uns kam der hiesige Stellmacher Herr Bondkiewicz, und mit der höchsten Entrüstung über die Post zeigte er uns eine Postkarte, die er von dem Grafen Szoldrski aus Zydowo erhalten hatte. Die übrigens deutsch adressirte Karte irrte nach den Poststempeln von Freitag Vormittag bis gestern Vormittag umher, und endlich erhielt sie Herr Bondkiewicz mit einem Zusatz auf der Seite, wo der polnische Text — Bestellung der Reparatur eines Wagens — steht. Dieser Zusatz zeugt in der That von der höheren Kultur dessen, von dem er herkommt. Augenscheinlich hat ihn der polnische Text der Karte irritirt und er fügte seinerseits mit einem Kopier-Bleistift, wie er gewöhnlich von den Beamten gebraucht wird, hinzu: „Ihr Polische Hallunken schreibt deutsch!“

Das genügte ihm jedoch noch nicht, er drehte daher die Karte um und fügte in seiner teutonischen Wildheit das Wort „Ladisläusse“ hinzu.

Diesen Zusatz hat, wie Herr Bondkiewicz aus dem Poststempel der Posener Post schließt, jemand auf dem hiesigen Hauptpostamt in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag oder am Sonntag gemacht. Es wäre also nicht schwer, aufzudecken, wer der Verfasser dieser Nichtswürdigkeit ist.

Sei es, wie es wolle, — diese Thatsache zeugt von einem immer stärkeren Sinken des ethischen Niveaus bei den hiesigen Machern, selbst in den untersten Kreisen. Unter dem Einfluß der antipolnischen Hege hält sich jede erbärmliche Figur für berufen, die Rolle eines „Helden“ des Deutschthums zu spielen, und sei es auch durch ebenso unkluge wie nichtsnutzige Zusätze auf Postkarten.

Aus Nr. 185 des Wielkopolanin
vom 12. August 1902:

Die preußische Eisenbahn-Verwaltung soll die Absicht haben, das Rechnungsbureau, das gegen 500 Beamte zählt, von Berlin nach Posen zu verlegen, um — „polnische Frechheit und Uebermuth“ — zu brechen, weil wir nicht Deutsche werden wollen! Jeder soll eine Gehaltszulage von 150 Mk. bekommen, aber es muß sich Jeder verpflichten,

keine Polin zu heirathen. Die Mittheilung mit der gemeinten Bedingung scheint eine Fabel — wie sollte sich die mächtige preußische Verwaltung, die mit Bajonetten und schnellfeuernden Waffen ausgestattet ist, vor Polinnen fürchten!

Aus Nr. 183 des Goniec Wielkopolski
vom 9. August 1902:

Aus der Stadt.

Nachdem ich in Nr. 169 des Goniec gelesen, daß Frau Krzyzanowski bei Herrn Dankowski gewesen sei, um nach dem Preise von Möbeln zu fragen, was Herr D. bestreitet, komme ich zu dem Schluß, daß Herr D. Glauben zu schenken sei. Als Reisender einer der größeren Posener Firmen habe ich manchmal Gelegenheit, merkwürdige Dinge zu erfahren. So erzählte man mir, der Schwiegerjohn der Frau Krzyzanowska aus Dachowa kaufe Eisen und andere Waaren, welche für den Wirthschaftsbetrieb nöthig seien, soweit er sie nicht von seiner Schwiegermutter beziehe, beim Juden, obgleich in seiner Nähe, in Kurnik, die polnische Eisenhandlung Flug besteht.

In Kurnik beklagte man sich darüber, daß der dortige Propst die Kolonialwaaren von einem allgemein bekannten Sakatisten beziehe; das Gleiche thut der Gärtner aus dem Kurniker Schloß, dem Schloß, von welchem wir mit Stolz sagen können, daß keine deutsche Hand bei seiner Erbauung geholfen habe. So handeln auch noch andere Persönlichkeiten, die man mir genannt hat und deren Namen ich mir notirt habe. Sie unterstützen die Sakatisten, während unsre polnischen Geschäfte sich mühsam durchschlagen, obgleich sie nicht allein gleich gute, sondern wohl sogar bessere Waaren haben. Solche Leute, die es dazu haben, ihre Töchter nach Paris zur Ausbildung zu schicken, können wohl Möbel und andere Waaren, selbst wenn sie, was ich entschieden bezweifle, theurer wären, bei Landsleuten kaufen, umso mehr, als sie ihr Vermögen an Polen verdient haben. Ihr Herren Kaufleute, giebt es denn keine polnischen Eisenhandlungen en gros in Posen oder in Serzisz?

Aus Nr. 94 der Gazeta Grudziadzka
vom 7. August 1902:

Birnbaum.

Am Sonntag, den 13. d. Mts., begab sich der Industrieverein aus Birnbaum mit der Bahn nach Kwidzsch, um sich im Park des Grafen Kwilecki fröhlich zu vergnügen. Es kamen auch einige Geistliche hin, und zwar aus Birnbaum, Rähme, Wiersebaum und Ladowin. (?) Genug, die Betheiligung war eine sehr zahlreiche und wir amüsirten uns gut. Nicht so zufrieden waren jedoch die beiden Gendarmen, welche unser Vergnügen überwachten. Der Industrieverein trug abwechselnd mit dem ebenfalls erschienenen Pinner Gesangsverein sehr hübsch polnische Lieder vor. Darauf sagten die Gendarmen: „Schade, daß man das nicht versteht!“ Sodann wurde bengalisches Feuerwerk abgebrannt, und den Schluß machte ein Tanz. So verlief also Alles in Ruhe und ohne Störung. Nur die sechs Meier des Grafen Kwilecki, welche in ihrer Schweizer Tracht gleichfalls erschienen, waren in den Augen der Polizei gefährlich. Die Tracht beleidigte augenscheinlich die Augen der Polizei. Darum wurden die Leute fortgewiesen mit der Bemerkung, sie sollten

sich deutsch kleiden. Einen solchen Begriff hatten diese Gendarmen von der polnischen Sprache und von der polnischen Tracht. Ebenso kam es bei der Abfahrt der Theilnehmer zu einem gewissen Mißverständnis mit den Gendarmen. Einer der letzteren trat auf dem Bahnhofe an einen Redner heran und sagte, hier sei es nicht gestattet, Reden zu halten, und wenn man das wolle, so müsse man deutsch sprechen. Der Bescheid, den er von einem Mitglied des Pinner Gesangsvereins erhielt, hat ihm offenbar nicht sehr gefallen, denn er notirte beide Redner zur Bestrafung.

Dem Herrn Grafen Swilecki danken wir öffentlich dafür, daß er uns einen so hübschen Platz angewiesen hat zur Abhaltung des Vergnügens. Ebenso danken wir den Geistlichen dafür, daß sie uns mit ihrer Gegenwart beehrten.

Aus Nr. 178 des Wielkopolanin

vom 3. August 1902:

Die Post bereitet den Rentenempfängern Schwierigkeiten.

Zum Beweise hierfür theile ich Folgendes mit:

Hier in Granowo lebt die Wittve Konkolewska, deren Ehemann bei der Arbeit einen Unfall erlitt und an dessen Folgen verstarb. Die Wittve empfängt für sich und ihre Kinder eine Rente. Es werden ihr jedoch insofern Schwierigkeiten bereitet, daß man von ihr die Unterschrift anstatt Konkolewska mit Konkolewska verlangt. Bis zum 1. Juni cr. hat die Post die Rentenquittungen mit der ersten Unterschrift angenommen, aber seit diesem Zeitpunkt verlangt sie die Abänderung des Namens und zahlt die Gelder nicht aus. Anfang Juli habe ich der Frau eine Beschwerde an die Landesversicherungsanstalt geschrieben und der Beschwerde den Geburtschein des Verstorbenen, ausdrücklich auf den Namen Konkolewski lautend, beigelegt. Bis jetzt hat sie keine Antwort hierauf erhalten. Weil ich als Gutsvorsteher die Rentenquittungen ausfülle und bescheinige, habe ich bisher keinen polnischen Namen fälschen lassen. Die Frau „Postmeisterin“ (eine Polin — Lehrerin) behauptet, daß, weil der Verstorbene beim Militär als Konkolewski geführt wurde, die Wittve verpflichtet sei, diesen Namen zu unterzeichnen und daß wir auf die Beschwerde eine Antwort gar nicht erhalten werden. Die Frau Postmeisterin irrt, denn die Landesversicherungsanstalt wird eine Antwort geben, es ist nur nicht bekannt, ob eine Antwort dem Antrage gemäß. Wegen der in dieser Angelegenheit weiter zu unternehmenden Schritte werden wir unter „Rechtsschutz“ berichten.

Der Korrespondent theilt uns ferner mit, daß von Leuten, die schon seit langer Zeit Rente beziehen, man jetzt verlangt, daß sie die Vornamen wie „Franc“ u. s. w. deutsch schreiben.

Żagierski, Brenneiverwalter.

Aus Nr. 178 des Lech

vom 6. August 1902:

Mogilno, den 3. August.

Der Herr Vizepatron, Prälat Bawrzyniak, begab sich mit Herrn von Chrzanowski aus Gostawa nach Niestronno, in der Absicht dort einen landwirthschaftlichen Verein ins Leben zu rufen.

Er begrüßte die aus den Gemeinden Drowno, Dzin, Mieleno, Glembozka, Bielawki, Morasz und

Durlakow zahlreich versammelten Wirthe und erklärte ihnen die Bestrebungen der landwirthschaftlichen Vereine. Gleichzeitig machte er auf die Vortheile aufmerksam, die dem Mitgliede durch den fleißigen Besuch der Versammlungen erwachsen. Auf die Frage, ob die versammelten Wirthe gewillt seien, heute einen landwirthschaftlichen Verein zu gründen, wurde bejahend geantwortet. Nach dieser Zustimmung erklärte der Herr Vizepatron den Verein als begründet. Es traten 37 Wirthe bei, die das Begründungsprotokoll zur Erinnerung an die Begründung eigenhändig unterzeichneten. Gewählt wurden: zum Vorsitzenden Herr Garczynski aus Niestronno, zum stellvertretenden Vorsitzenden Herr Baczynski, zum Schriftführer Herr Solinski, zum Kassirer Herr Kaczmarek, zu Beisitzern die Herren Gorny, Kowalik und Regent. Die von dem Herrn Vizepatron vorgeschlagenen und von dem Patronat der landwirthschaftlichen Vereine ausgearbeiteten Statuten gelangten ohne Diskussion zur Annahme. Nun wurde zur Besprechung der zukünftigen Vereinsthätigkeit übergegangen. Der Herr Vizepatron lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Begründung eines gemeinschaftlichen Kaufhauses in Mogilno unter der Firma „Landmann“. Diese Empfehlung, welche hauptsächlich an die Landwirthe gerichtet war, führte zur Diskussion, an welcher sich Herr Kowalik und andere beteiligten. Herr von Chrzanowski gab als Mitglied des Aufsichtsraths und der Kommission des „Rolnik“ auf Befragen die nöthigen Aufklärungen. In der Versammlung herrschte ein lebendiger Geist und man darf hoffen, daß der Verein zu Niestronno in kurzer Zeit ausblühen und gute Früchte bringen werde. Der Seelenhirt des Ortes im Verein mit Herrn Garczynski drückten dem Herrn Vizepatron sowie dem Herrn von Chrzanowski für die gütige Anwesenheit und Begründung des Vereins ihren Dank aus. Nach Schluß der Diskussion schloß der Herr Vizepatron die Versammlung und wünschte dem neubegründeten Verein die beste und schnellste Entwicklung.

Aus Nr. 182 des Lech

vom 10. August 1902:

Aus verschiedenen Gegenden des Großherzogthums wird uns mitgetheilt, daß die Ansiedler den Auftrag erhalten haben, sich rasirt und ausgeputzt zur Begrüßung des Kaisers nach Posen zu stellen. Es sollen sich nur kräftige und gesunde Leute beteiligen, die Schwachen und Kinder sollen zu Hause bleiben.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 95 der Gazeta Grudziadzka

vom 9. August 1902:

Aufruhr im Gefängniß.

Wie uns ein früherer Gefängnißinsasse mitgetheilt hat, hat sich im Graudenzener Gefängniß eine unerhörte Sache zugetragen, es veranstalteten nämlich einige Gefangene einen Aufruhr. Die Sache soll sich folgendermaßen zugetragen haben: Einer der hierher transportirten Danziger Bussken bekam einstmals während des üblichen Spaziergangs Appetit auf Äpfel. Ohne sich lange zu besinnen, ging er in den Garten des Herrn Inspektors und

in einem Nu saß er auf einem Apfelbaume. Die Aufseher liefen herbei, und sie suchten jenen Gefangenen durch Drohen und Bitten zu bewegen, von dem Baume herab zu kommen. Aber sowohl die Drohungen wie die Bitten blieben ohne Erfolg, und jener Poffenmacher erklärte, er müsse die Gelegenheit benutzen, und sich wenigstens einmal mit Äpfeln sättigen. Schließlich begann er die Aufseher mit Äpfeln zu traktieren und zu werfen. Angesichts dessen beschloß man, ihn mittelst Wassers vom Baume herunterzuspülen; aber der Schelm, der Danziger Bussfe, spottete nur der Wasserstrahlen, die sich über ihn ergossen, und zur Zugabe erhöhte er die Aufseher unbarmherzig. Schließlich zog man ihn mit Hilfe von Stricken, die man ihm ums Bein wickelte, herab. Hinzugefügt braucht wohl nicht zu werden, daß dieser Vorgang mehr lächerlich, als fürchterlich war. Aber er war nur der Anfang einer ganzen Reihe gleich lächerlicher, aber zugleich auch bedrohlicher Vorkommnisse.

Mit einem Male begann nämlich einer von jener Bande Danziger Bussfen in seiner Zelle aus vollem Halse zu singen. Der Aufseher schalt ihn, da begann bald darauf in einer zweiten und dritten Zelle ein ebensolches Konzert. Die Aufseher schlossen in der Befürchtung, daß das ganze Gefängniß durch diese ungewöhnliche Lustigkeit angesteckt werden könnte, jene Sänger in eine Zelle ein. Das fehlte noch gerade, denn jetzt begannen sie mehrstimmig zu singen, und zwar stundenlang ohne Aufhören. Um sich aber gegen Störungen zu sichern, verbarrikadierten sie die Thür ihrer Zelle mit dem Gefängnißmobiliar, sodaß niemand zu ihnen hinein konnte. Die Aufseher riefen den Staatsanwalt Herrn Reschke herbei; aber die Danziger Bussfen hörten auf seine Mahnungen nicht, sondern sie traktierten ihn noch mit häßlichen Redensarten. Da beschloß man, sie durch Hunger zu zwingen, sich zu ergeben und mit dem Singen aufzuhören; aber auch das half nichts. Schließlich holte man einige Soldaten herbei, und diese stellten mit der Waffe in der Hand die Ordnung wieder her. Zwei Aufseher sollen während dieses Aufstuhrs thätlich beleidigt worden sein. Zweck Aufklärung muß noch hinzugefügt werden, daß alle diese Vorgänge sich in Abwesenheit des Gefängnißinspektors ereigneten, der sich zu dieser Zeit auf Urlaub befand. Wahrscheinlich wird jene Sänger eine strenge Strafe treffen.

Nun, da haben unsre armen Gefangenen wenigstens einigermaßen eine Zerstreuung gehabt.

Aus N. 95 der Gazeta Gdańska
vom 9. August 1902:

Bestrafung eines polnischen Soldaten wegen Theilnahme an einem polnischen Volksfest.

Ein Soldat vom fünften Jüsilier-Regiment in Danzig war Mitte Juli auf Urlaub bei seinen Eltern. Am 13. Juli ging er zur Kirche, um sodann Verwandte und Bekannte zu besuchen. Gerade an diesem Sonntag fand in jenem Dorfe ein Vergnügen des Volksvereins statt. Der Soldat trat ein. Sogleich fragte ihn ein „Wächter der Sicherheit“, ob er Urlaub habe, und der Soldat fragte seinerseits jenen „Wächter“, ob es gestattet sei, dem Vergnügen beizuwohnen. Der „Wächter“ meinte, das wisse er nicht. Der Soldat fing an, sich zu amüsiren, da trat ein zweiter „Wächter der Sicherheit“ an ihn

heran, und er fragte den Soldaten, ob er wisse, daß es verboten sei, sich hier zu amüsiren. Der Soldat erwiderte, das wisse er nicht. Darauf entgegnete der Gendarm, jener erste Polizeibeamte wolle den Soldaten melden. Letzterer antwortete, in diesem Falle werde er sich entfernen, und das that er auch.

Aber jener erste Polizeibeamte hat den Soldaten offenbar gemeldet, und man bestrafte letzteren mit 10 Tagen Arrest.

Wir fragen, auf Grund welchen Gesetzes polnischen Soldaten verboten wird, sich gemeinsam mit dem Volke zu vergnügen, von welchem sie herkommen? Es scheint bestimmt ein Verbot zu bestehen, das Soldaten untersagt, an polnischen Volksvergnügungen theilzunehmen. Vor Kurzem haben wir ja doch mitgetheilt, daß an den Thüren von Kasernenstuben polnische Firmen in Stargard notirt wurden, bei denen zu kaufen, den Soldaten verboten ist.

Wir wundern uns darüber nicht, daß man den Soldaten bestraft hat, denn wenn ein Verbot besteht, so hat es der Soldat zu befolgen. Die Strafe wird Allen wahrscheinlich scharf erscheinen, aber immerhin hat die Ordnung eine Bestrafung erheischt.

Der Soldat hat das Recht, sich über solche Verbote bei den höheren Vorgesetzten zu beschweren, denn sie überschreiten die Grenzen der militärischen Gesetze. Aber gehorchen hätte er müssen.

Vielleicht hatte er des Verbots vergessen, — das war seine Schuld. Wenn man ihm nicht in polnischer Sprache verständlich klar gemacht hat, was Alles verboten ist, — denn es scheint viele, die polnischen Angelegenheiten betreffende Verbote zu geben, so ist das wiederum nicht seine Schuld.

Aber wir lassen ununtersucht, daß man gestraft hat. Uns liegt daran und der gesamten polnischen Nation muß daran liegen, daß man polnischen Soldaten nicht verbiete, an polnischen Volksvergnügungen theilzunehmen.

Aufs Feierlichste müssen wir dagegen protestiren. Wir erachten ein solches Verbot als der göttlichen Ordnung auf Erden direkt zuwiderlaufend.

Jeder Sohn des Volkes empfängt aus seinem Volke seine geistige und moralische Kraft. Alles, was in ihm ist, stammt aus seiner Nation: seine Sprache, sein Empfinden, sein Denken, seine Tugend, seine Vorstellung von Gott und der Welt. Das kann wohl niemand bestreiten.

Verbietet man einem Soldaten, an einem Volksvergnügen theilzunehmen, so durchschneidet man die Bande, welche seine Seele mit dem Leben überhaupt verknüpfen. Dazu hat Niemand das Recht.

Wir sind als Bürger des preussischen Staates verpflichtet, Soldaten zu stellen, und die militärische Behörde hat das Recht und die Pflicht, für militärische Disziplin zu sorgen. Aber sie hat nicht das Recht, der Seele des Soldaten Gewalt anzuthun und ihn zu entnationalisiren. Sie hat nicht das Recht, die Seele des Soldaten bis ins Innerste zu verletzen und zu empören; denn der Soldat achtet wie jeder Mensch seine Nation hoch, und er liebt sie sehr. Er ist Pole und will Pole bleiben, und jedweder Obrigkeit Pflicht ist es, die natürlichen und angeborenen menschlichen Empfindungen, welche von Gott herkommen und ihm zustreben, zu pflegen.

Die militärische Behörde hat auch kein Recht, die gesamte polnische Nation zu empören und zu beleidigen, die doch durch solche Verbote bis ins Innerste getroffen wird.

Wir sind eine hochmoralische und seit Jahrhunderten hochgefittete Nation. Unter Anderem besitzen wir die Civilisation, an welche die Deutschen noch nicht herangewachsen sind, daß wir nämlich

eine fremde. z. B. die deutsche Nation und die deutschen Ueberzeugungen achten. Uns würde es nie in den Sinn kommen, den Deutschen zu verbieten, sich mit Deutschen zu vergnügen, oder einem Sohne des deutschen Volkes zu untersagen, in deutsch-völklicher Gesellschaft zu verweilen. Denn wir besitzen das, was man die Blüthe der Civilisation nennt. Und diese haben uns die Jahrhunderte verlichen.

Unsre Abgeordneten mögen sich diese neue Thatfache der Beleidigung der polnischen Nation durch die Militärbehörde und der Vergewaltigung der polnischen Seele von Seiten derselben merken und im Landtage oder im Reichstage die Sache zur Sprache bringen. Unsre Brüder aber bitten wir, daß sie uns von anderen derartigen Fällen Mittheilung machen.

Aus Nr. 94 der Gazeta Gdańska

vom 7. August 1902:

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

„Überall laufen die Hunde barfuß!“

Der sündhafte Mensch mag hingehen, wohin er will, und herumhören, überall hört er ächzen, schimpfen, überall nimmt er Furcht und Unruhe wahr, auf dem Dorfe und in der Stadt, in Palast und Hütte, vom König bis zum Bettler. Was zum Teufel, auch der König sollte seufzen und besorgt sein?! Selbstverständlich! Nur kleine und große Kinder denken und sagen: „Ach, wenn ich doch ein König wäre!“ Das ist kindisch, denn auch ein König hat seinen Kummer und seine Sorgen. So wahr ich lebe, ich möchte nicht König sein! O, ganz und gar nicht! Das Leben ist jedem lieb, und das Leben Sr. Majestät des Königs ist nach der Marienburger Rede — so sagen wenigstens die Sakatisten — sehr bedroht. Er beabsichtigt zu Anfang September nach Posen zu fahren, doch die Sakatisten erinnern dumm und böswillig, daß wir Polen dort nur auf das Leben Sr. Majestät lauern, daß wir Se. Majestät dort vergiften, erschießen oder erdolden werden. O, diese Polen, diese Polen, das ist ja geradezu eine Höllemation, das sind Todtschläger, sie sind ja sogar fähig, den König zu ermorden. Ins Meer, ins Meer mit ihnen, man ersäufte sie. Ja, ersäufen, wehklagen die Deutschen in Preußen, das würde ihnen gerade passen, das ist gerade, als würdest Du einen Sack Krebse ins Meer schütten, hopp! hopp! würden sie Dir die Hacken zeigen. Die Polen sind Heremmeister, Raubherren, sie sind wie ein Mal! Schneide ihn in Stücke, und er wird sogar in seinen Stücken sich fortbewegen und sogar dem Könige drohen. Der Pole ist ein ewiger Jude, es ist unmöglich, ihn auszurotten, ach Gott! ach Gott! was sollen wir mit ihnen machen?!

So nebenher werde ich Euch einen Rath geben: Vor Allen demüthigt Euch und ergebt Euch uns auf Gnade und Ungnade! Ihr kennt uns doch! Jeder gewinnt, der an unser Herz appellirt. Gebt uns, wenn auch nur zur Hälfte das wieder, was uns durch Euch oder Eure Väter genommen worden ist, sonst werdet Ihr niemals das Bittern vor uns los werden. Wenn Ihr die uns zugefügte Unbill nicht auf macht, wird das Damoklesschwert ewig über Euch hängen; die ewige Furcht wird bei Euch Irwahn hervorrufen. Unsre Polinnen, die Rauberinnen, werden Preußen mit ihrer Nachkommenschaft überschwemmen, sodas Ihr nolens volens werdet ausreißen müssen in Eure brandenburgischen Wälder, denn hier wird für Euch kein Platz mehr sein.

„Die Hunde laufen barfuß“ im laufenden Sommervierteljahr wie in allen Redaktionen der polnischen Blätter, so auch in derjenigen der Gazeta Gdańska. Besonders thut Ihr mir leid, daß Ihr seht, wie der Dachs an den an und für sich mageren Psoten saugen müßt, und das ist ein fürwahr schmerzhafter Lohn dafür, daß die Gazeta Gdańska so aufrichtig zur Aufklärung beiträgt, also zur Hebung unseres Wohlstandes. Doch giebt es keinen andren Rath, als von Tag zu Tag den Gurt immer enger zu schnüren.

Für die Zukunft gebe ich Euch, wie den deutschen Hasen, die uns fürchten, den Rath: Möge die Gazeta Gdańska lernen, vorzüglich zu lügen, abgeschmackte Sachen zu ersinnen, nach dem Muster der sakatistischen Blätter, z. B., die schon das Märchen in Umlauf gesetzt haben, daß die Polen Sr. Majestät schon an die Kehle gingen. Ich sage Euch also: Wenn die Gazeta Gdańska nicht mittheilen wird, daß irgendwo ein Zug mit einem andren zusammengestoßen sei, und daß 1000 Deutsche den Tod davongetragen hätten; daß die eiserne Brücke über unsere Weichsel in dem Moment eingestürzt sei, als gerade zehn Fürstlichkeiten mit dem Schnellzuge darüber hinwegfuhren; daß irgendwo ein wahrer Pole ein ganzes Nest von Sakatisten zusammengehauen habe, als wären es Wespen, oder daß man in Posen in der Hauptstraße im Hause eines Polen eine Höllemaschine aufgespiert habe, welche gerade auf die Minute eingestellt war, in welcher Se. Majestät vorüberfahren werde; wenn die Gazeta Gdańska nicht mittheilen wird, daß der heilige Michael alle deutschen Seelchen ihres Hochmuths halber aus dem Himmel gestoßen habe, nun da seien Sie darauf vorbereitet, daß die Leser Ihre ehrliche Gazeta Gdańska nicht auf den Tisch, sondern auf die Erde werfen werden mit den Worten: „Aber auch gar nichts Neues!“ Die Leser wollen nicht ernste, lehrreiche Sachen, sondern Neuigkeiten, und je unwahrscheinlicher, je ungeheuerlicher, bluttriefender sie sind, desto besser.

Schreiben Sie, geehrter Redakteur: „Leute, Leute, dort bei Skorzyn haust eine große Räuberbande, deren Mitglieder je ein Auge auf der Stirn, meterlange Schnurrbärte, bis zu den Knien reichende Backenbärte, tellergroße Ohren haben und Messer im Gürtel tragen, so groß wie die Senfen. Sie nähren sich nur von Kindern, welche sie lebendig verschlingen. Wer noch weit interessantere Sachen über diese Bande erfahren möchte, der möge sofort auf die Gazeta Gdańska abonniren.“ Wenn Sie das schreiben, Herr Redakteur, so bürgere ich Ihnen dafür, daß Ihre Maschinen nicht in Stande sein werden, die Zehntausende von Exemplaren fertig zu drucken, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeiteten. Ohne solche oder noch „gräßlichere“ Neuigkeiten werden Sie vergebens darauf warten, daß sich der liebe Gott erbarme. Also auch bei Ihnen laufen die Hunde barfuß. Aber zum hundert Millionen Tausend! wie kann die Gazeta Gdańska solche oder ähnliche Neuigkeiten bringen, wenn sie nicht allein weder selbst, noch die ganze Welt dieselben gehört hat? Na, na, fluchen Sie nicht so. In dieser Guckenzeit, in welcher die Politik schläft, die Regierungsmaschinen und ihre Heizer ausruhen, kommt absolut nichts Wichtigeres in die Zeitungen, und da muß man erdichten, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Rede der Welt die größten Dummheiten ein, wenn sie nur mit entsprechender Sauce aufgetragen werden. Sie glaubt es, wie sie den sakatistischen Blättern glaubt, daß die Polen es fertig brächten, sich am Leben des Königs von

Preußen zu vergreifen. Wenn Dir jedoch das Gewissen nicht gestattet zu lügen, nun gut, sehr gut, so ist das katholisch, doch wisse, daß nicht nur die Hunde in der Redaktion barfuß gehen werden, sondern der Redakteur selbst, sowie das gesamte Personal. . . .

Aus Nr. 94 der Gazeta Grudziadzka
vom 7. August 1902:

Gruczo.

Hier fand am 20. v. M. ein Verbandsfest der Kriegervereine statt, wie bereits vorher angekündigt worden ist. Am Vormittage begannen die einleitenden Feierlichkeiten, bei denen es nicht ohne das Halten einer Rede abging, die sich gegen irgend eine „feindliche“ Nation richtete. Es ist leicht zu errathen, wer damit gemeint gewesen ist. Daß dort auch die katholische Religion gestreift worden ist, obgleich derartige Erörterungen vorgeblich ausgeschlossen sind, beweist der Umstand, daß ein Deutschkatholik, der Fähnchenjunker des Schwewer-Kriegervereins, nach jener Rede die Fahne nicht weiter tragen wollte, bis ihn die Kameraden um Verzeihung gebeten hatten.

Um 1 Uhr Mittag fand ein Umzug mit Musik durch das Dorf statt, woselbst acht Triumphporten mit verschiedenen Inschriften aufgestellt waren. Außer dem Gruczo'er nahmen der Schwewer und der Warlub'er Verein mit den Fahnen daran theil. Hinter dem Gruczo'er Verein gingen auch einige Polen her, und sie wurden dort, wie vorausgesehen worden war, als das fünfte Rad am Wagen angesehen. Der Umzug kehrte dann zur Mühle zurück, wo man sich bis 8 Uhr Abends amüsirte. Natürlich fehlte es auch hier nicht an Polen, welche das Vergnügen als eine höhere Pflicht ansahen, als das Zugesein bei der Vesper. Um sich anzuschmeicheln oder auch aus Feigheit, — denn die Polizei soll es angeordnet haben, — hatten viele der Unrigen ihre Häuser mit Guirlanden und Fahnen geschmückt, dagegen beim Papstjubiläum waren ihre Fenster dunkel. Diese Leute reden sich damit aus, daß auch der Geistliche seine Fenster nicht illuminirt hatte. Doch hatte der Geistliche auch heut weder Ehrenporten errichtet noch Fahnen ausgesteckt.

Das Vergnügen schloß mit Tanz in zwei Partien. Auch hier fehlte es wie gewöhnlich nicht an polnischen Maulaffen, so daß man den Einen zwei Mal energisch mit den Worten hinauswies: „Haus mit ihm, die Polen haben hier nichts zu suchen!“ Da habt Ihr's! Sind Euch noch nicht die Augen aufgegangen, wohin die Vereine streben und als was die Polen dort angesehen werden? Schließlich knurrten die „Brüder“ sich selbst gegenseitig an, wie das oft in den „Vereinen“ vorkommt.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 183 des Górnosłazak
vom 9. August 1902:

Posen.

Die Posener Zeitungen haben gewiß zuviel Raum und keine anderen Sachen zu berichten, denn sie beschreiben in ausführlicher Weise den bevorstehenden Empfang des deutschen Kaisers im polnischen Posen. Das Programm des Empfanges werden wohl schon alle Leser der Posener Zeitungen auswendig wissen.

— Die Bürger sind durch einen Aufruf aufgefordert worden, an einem würdigen Empfang Wilhelm II. mitzuwirken und es finden dem Anscheine nach mit verschiedenen Innungen und Vereinen Verhandlungen über die Spalierbildung statt. Ob das auch die polnischen Bürger sowie die polnischen Innungen und Vereine etwas angehen sollte? Wir sind der Meinung, daß die an den Festlichkeiten theilnehmenden Polen, sei es an der Spalierbildung, oder in irgend einer anderen Weise, so nöthig sind, als das fünfte Rad am Wagen. Wenn sogar schon vom „Herunterlassen der Fenstervorhänge“ geschrieben worden ist, so werden die Polen doch nicht vor dem Kaiser paradiren und werden ihm nicht in Gegenwart der erfreuten Deutschen ihre „in Gedanken versunkenen Gesichter“ zeigen. Auf die Deutschen würde es einen schlechten Eindruck machen, folglich dürfen die Polen, die sich doch immer durch „Eleganz“ auszeichnen, die Laune nicht verderben.

Aus Nr. 182 des Górnosłazak
vom 8. August 1902:

Die deutsche Treue.

In den deutschen Kreisen, überall da wo wir mit ihnen in Berührung kommen, flößt man uns ununterbrochen Bewunderung und Verehrung für die deutschen Tugenden ein, unter denen vornehmlich die „deutsche Treue“ hervorragt. Aufgeklärte und gereifte Leute wissen ganz genau, daß dies historische Unwahrheiten sind, aber das gemeine Volk und die Jugend können wegen Mangel an Zeit und Mittel die Wahrheit durch Lesen historischer Werke, die wahrheitsgemäß und nicht um die Deutschen zu lobhudeln, geschrieben sind, nicht erforschen. In der deutschen Treue hatten namentlich die Hohenzollern den Vorrang, welche sich vom kleinen Adelsgeschlecht mit der Zeit auf den Thron einer großen europäischen Macht emporgeschwungen haben.

Wenn ihnen irgendwo ein Vortheil zugesagt wurde, vergaßen sie von dem Treueide, den sie dem Kaiser als ihrem gesetzmäßigen Herrn leisten mußten. Der Kaiserberrath spielte in ihrer Politik gar keine Rolle. Die Verrätherei Friedrich Wilhelms, der heute der große Kurfürst genannt wird, ist Allen bekannt. Als Herrscher Ostpreußens war er dem Könige von Polen, Johann Kasimir untergeordnet und dem polnischen Könige hat er auch den Treueid für das ganze Leben geleistet. Als der schwedische Krieg ausbrach, vergaß der Hohenzoller seinen Eid, brach ihn und ging auf die Seite des Schwedenkönigs über, um ihn bald wieder zu verrathen, als er sah, daß sein Glück in Polen wankte. Siervon schweigen die Preußen wie besessen.

Dagegen sind die Beispiele der Verrätherei der Hohenzollern, begangen an dem Kaiser und der deutschen Sache zum Vortheile Frankreichs, unzählbar. Im Jahre 1551 schlossen einige deutsche Fürsten ein verrätherisches Bündniß wider den Kaiser, ihren Herrn, Karl V. Unter ihnen befanden sich: der Bruder des Kurfürsten Johann von Brandenburg und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Dieser schloß im Namen der verrätherischen Verbindung mit dem König von Frankreich, Heinrich II. einen Vergleich, welcher schließlich den Verlust folgender Städte für Deutschland zur Folge hatte: Metz, Toul, Verdun und Cambrai.

Im Jahre 1609 hat sich die sogenannte protestantische „Union“, der 3 Hohenzollern angehörten,

und zwar Christian und Joachim Ernst aus der fränkischen Linie und der Kurfürst von Brandenburg, Johann Siegmund, mit der Bitte um Hilfe an den König von Frankreich, Heinrich IV. gewendet, der ihnen auch wirklich Geld und Militär sandte. Dafür haben die treuen Söhne des „Vaterlandes“ Frankreich das Recht zugestanden, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Doch dafür haben die Brandenburger einen ungeheuren Flecken Erde im Westen Deutschlands gewonnen.

Im Jahre 1631 schloß der Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm ein Bündniß mit dem König von Schweden, Gustav Adolf, einem Gehilfen Frankreichs, wider den Kaiser.

Im Jahre 1648 unterstützte Frankreich gelegentlich des westfälischen Friedensschlusses die Forderung der Hohenzollern, ihnen den zu Schweden gehörenden Theil Pommerns zuzuerkennen. Ob Frankreich das umsonst gemacht hatte? Im Jahre 1656 schloß der Kurfürst von Brandenburg ein Bündniß mit Frankreich, das ihn nicht nur mit Geld unterstützte, sondern ihm auch noch die oberrheinischen Landestheile garantierte.

Im Jahre 1679 erhielt der große Kurfürst beim Friedensschluß mit Frankreich in St. Germain en Laye von Frankreich eine Geldbeihilfe auf mehrere Jahre.

Und dieser große Kurfürst, der als großer deutscher Patriot gepriesen wird, ließ sich von Frankreich bestechen.

Im Jahre 1680 schlug der Kurfürst dem König von Frankreich, Ludwig XIV. ein Bündniß vor, das dieser jedoch mit Verachtung zurückwies.

Im Jahre 1682 schloß derselbe große deutsche Patriot, der den König von Polen schimpflich verrathen hatte, ein Bündniß mit Frankreich, in dem er Frankreich den gerechten Anspruch auf das weggenommene Straßburg zuerkannte und zusagte, darum besorgt zu sein, daß zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiser Frieden herrsche. Hierfür nahm er wieder Bestechungsgelder zur Unterhaltung seiner Truppen. Man könnte noch viel Beispiele deutscher Treue anführen, allein die oben erwähnten werfen doch schon ein genügend klares Licht auf die deutschen Tugenden, die man uns durchaus einzulösen, bemüht ist.

Unsere Leser mögen hieraus eine Lehre ziehen: Jeder Pole sollte im Hause eine unparteiische Geschichte haben, welche die preußischen Lügen widerlegt. Diese Geschichte müssen überwiegend die Kinder lesen, damit sie aufgeklärt und aus ihren Herzen die preußischen Lügen ausgerottet werden.

Aus Nr. 82 der Nowiny Raciborskie
vom 17. Juli 1902:

Wichtige polnische Angelegenheiten.

Die Beschwerden des polnischen Volkes in Oberschlesien gegen die germanisirende Geistlichkeit hören nicht auf und wir können uns wirklich nicht darüber wundern, daß es in einzelnen Parochieen zu geradezu großen Mißverständnissen zwischen den Seelsorgern und den Parochianen kommt. Es will uns sogar scheinen, daß auch die höhere geistliche Behörde durch diese Erscheinungen sich beunruhigt fühlt. Es wäre wirklich die höchste Zeit, wenn eine Verordnung erlassen würde, die offen jegliche Germanisirung verböte. Das Verhalten einiger Priester dem polnischen Volke gegenüber fängt sogar an, die bis jetzt ge-

fügigsten Personen zu entrüsten. Ist es denn nicht geradezu ein Skandal, daß in eine durch und durch polnische Parochie, wie es Rudnik bei Ratibor ist, zur Vertretung ein des Deutschen nicht mächtiger Priester geschickt wird, welcher mit der größten Kaltblütigkeit das Gotteswort in deutscher Sprache verkündet.

Mögen angesichts derartiger Thatfachen unsere obereschlesischen Zentrumsführer ehrlich ihr Gewissen fragen, wer da hebe, wer die Katholiken entzweie, wer zur Verbreitung der Erregtheit und der Sozialdemokratie beitrage? die polnischen Zeitungen oder sie?

Unsere verschiedenen Führer geben wir den Rath, sich vor die Brust zu schlagen und anstatt die polnischen Blätter als Heßblätter zu bezeichnen, und ihnen in manchen Dingen die Schuld beizumessen, reumüthigen Herzens zu sagen: „Die Schuld ist die unsrige.“

Die Landtagsabgeordneten erklären im Abgeordnetenhaus, daß die Geistlichkeit in Oberschlesien in Folge der dortselbst herrschenden Zustände sich in Verzweiflung befinde, aber kann es denn anders sein, wenn sie, anstatt das Deutschthum in den Kirchen zu bekämpfen, dasselbe noch mehr, wie bisher verbreiten? Sind denn die geistlichen Germanisatoren schon so sehr verblendet, daß sie es nicht verstehen können, wie sehr sie nicht nur ihr Ansehen, sondern auch dasjenige des Priesterstandes untergraben? Wollen denn die Geistlichen die Tragweite der vielen Berichte, welche das polnische Volk in seinen polnischen Blättern veröffentlicht, darin sich über die Germanisirung in unseren Gotteshäusern beschwerend, nicht verstehen? Wollen denn diese Geistlichen die Warnungen, welche sie fortwährend von ihren Amtsbrüdern erhalten, die jegliche Germanisirung in der Kirche verurtheilen, nicht beachten? Kann denn angesichts eines derartigen Verhaltens von Eintracht und nützlicher katholischer Arbeit die Rede sein? Kann denn der Friede wieder eintreten und die frühere Anhänglichkeit des Volkes an seine Priester wiederkehren, wenn dasselbe fortwährend in seinem polnischen Gefühl gereizt wird? Seitens einiger Priester wird uns gesagt, wir handelten nicht recht, wenn wir Beschwerden gegen die Geistlichkeit in unser Blättchen aufnehmen, anstatt sie an die höheren geistlichen Behörden zu verweisen, denn durch derartige Veröffentlichungen würden die Menschen nur gereizt. Hierauf haben wir zunächst zu erklären, daß die Leute nicht durch die Zeitungen aufgereizt werden, denn wir hören nichts davon, daß sich die Menschen gegen die Geistlichkeit in Folge von Zeitungsberichten empörten. Umgekehrt verhält sich die Sache, die Menschen empören sich gegen die geistlichen Germanisatoren.

Die Zeitungen haben sich eine Zeit lang mit den Beschwerden an die höhere Behörde gewendet und was erreichten sie, um der Germanisirung entgegenzutreten? Nichts. Wie kann man schließlich verlangen, daß sich die Leute mit ihren Beschwerden an die Dekane wenden, wenn das Volk sieht, daß verschiedene Dekane gleichfalls germanisiren. Haben die Parochianen von Bienkowitz nicht genug darüber Klage geführt?

Sollte die Verdeutschung in unseren Kirchen nicht aufhören, dann bleibt nichts weiter übrig, als die Beschwerden zu sammeln und sie demnächst nach Rom zu senden. Zu den Füßen des heiligen Vaters werden wir unsere Klagen und Beschwerden niederlegen und wir werden sicherlich eine Besserung des Uebels erleben.

Aus Nr. 181 des Górnosłazak
vom 7. August 1902:

Die Geringschätzung der polnischen Sprache.

Der Gwiazda Cieszyńska theilt man aus Bogumin mit: „Am Montag den 28. Juli d. Js. kam ein Arbeiter an die Kasse der Nordbahn, welche ebenfalls Fahrkarten für preussische Bahnen ausgiebt, und verlangte eine Fahrkarte nach „Bytom“. Der Kassirer erwiderte ihm auf deutsch: „Ich kenne kein Bytom, gehen Sie weg!“ Als sich der Arbeiter entfernte, machte ein neben der Kasse stehender Eisenbahnbedienter den Kassirer darauf aufmerksam, daß „Bytom“ zu deutsch „Beuthen“ heiße. Der Kassirer antwortete jedoch kühl: „Ich weiß, daß „Bytom“ „Beuthen“ ist, aber er soll sagen Beuthen.“

Was weiter mit jenem Arbeiter geschehen ist, ist nicht bekannt. Es ist jedoch empörend, von Leuten, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, zu verlangen, daß sie der Beamten wegen, die sogar die polnische Sprache so viel als sie gebraucht wird, verstehen, deutsch lernen und sprechen sollten. Armes polnisches Volk! Auf seiner eigenen Erde soll es seine Sprache verleugnen und deutsch sprechen, weil es die Beamten verlangen. Was für eine Verworfenheit enthalten diese Diejenigen, welche von Amtswegen dazu berufen sind, der Oeffentlichkeit zu dienen, und die sich den Bedürfnissen des Volkes anpassen und darum bemühen sollten, daß es in allen Sachen befriedigt werde, spielen sich zu Herren auf, und noch mehr, und machen damit das Volk von seinen preussischen Gelüsten abhängig.

So fordern wir unser Volk von Neuem auf, sich von den Eisenbahnbeamten nicht zurücksetzen zu lassen, sondern immer und an allen Kassen des Bahnhofes in Bogumin und in unserem ganzen Schlesien die Fahrkarten nur in polnischer Sprache zu fordern, denn die Beamten verstehen — wie aus dem angeführten Falle ersichtlich — und müssen polnisch verstehen, um so mehr, da sie im schlesisch-polnischen Lande wirksam sind, wo es nur eine Handvoll Deutsche giebt. Derjenige, dem der Beamte eine Fahrkarte nicht verabsolgen wollte, oder dem gegenüber er sich flegelhaft benehmen sollte, der fordere auf der Stelle das Beschwerdebuch, um in dasselbe seine Beschwerde einzutragen. Nur dann erst, wenn das Volk seine Rechte fordern und seine Sprache vor der Ergrimtheit der Beamten schützen wird, werden die Beamten anfangen, unser Volk zu achten.“

Aus Nr. 93 des Katolik
vom 7. August 1902:

Der Katolik schildert den Verlauf des 300jährigen Jubiläums der Gründung des Wallfahrtsortes Bebrzydow und schreibt zum Schluß:

„Unsere obereschlesischen Taufpathen (scil. bei der Taufe der neuen Glocken der Wallfahrtskirche) besonders Herr Goluszka aus Beuthen in seiner schönen Nationaltracht, die in Oberschlesien leider so viele fallen lassen, und Herr Habrajski als Bergmann in Festtracht haben keine geringe Ehrung erfahren; denn der Herr Bischof Dr. Fischer sprach gütig und herzlich mit ihnen wie ein Vater mit den Kindern, indem er sie über Verschiedenes befragte. Ferner ersuchte einer der ehrwürdigen Geistlichen den Herrn Bischof Dr. Fischer um ein Andenken. Milde und freundlich wie ein Engel lud der Herr Bischof die obereschlesischen Taufpathen, ferner die galizischen Abgeordneten und die Geistlichen zu sich, und der

Katechet Kurleto aus Krafau, der früher öfter in Beuthen weilte, stellte dem Herrn Bischof die Anwesenden der Reihe nach vor. Jeder erhielt ein schönes Bild mit der eigenhändigen Unterschrift und einen Rosenkranz aus den Händen des Herrn Bischofs, welcher Alle herzlich und freundlich verabschiedete, die Brüder aus Oberschlesien aufmunternd, im Glauben auszuharren und den theuren Schatz, unsere Muttersprache nämlich, zu bewahren. Meine Feder ist zu schwach, um den Eindruck zu schildern, den wir an der Seite des Herrn Bischofs erfuhren. Gütig und milde wie ein wahrer Erzhirte sprach er zu seinen Schäflein.

Aus Nr. 63 der Gazeta Opolska
vom 8. August 1902:

Briefe aus Amerika.

Aus Manchester N. H. schreibt uns ein aus Oberschlesien stammender Kaplan was folgt:

Weil ich in der Gazeta Opolska gelesen habe, wie schwierig die Verhältnisse in der Heimath hinsichtlich der Verbreitung der nationalen Aufklärung sind und weil die Gazeta noch von dem Prozeß in der Schulangelegenheit mitgetheilt hat, der gegen 200 Mark kosten wird, übersende ich der geehrten Redaktion 50 Mark zwecks Förderung der Verbreitung der Gazeta Opolska unter unserem theuren schlesischen Volke, damit es die Sprache und den Glauben unserer Väter zu bewahren vermöge. Ich bitte mit der Versendung der Nummern der Gazeta Opolska vom 1. August d. J. zu beginnen. Der geehrten Redaktion überlasse ich die Versendung nach Belieben, nur theile ich hier die Adresse meiner Familie mit.

Ferner bitte ich meinen Namen nicht zu nennen, nicht etwa, weil ich mich meiner polnischen Herkunft schämen würde — denn der Aufklärung für das Volk sich widmen ist: „eine lobenswerthe Sache“ — sondern nur deshalb, weil ich in den Zeitungen nicht genannt sein möchte. Vielleicht gereicht das erst recht zum Guten, wenn unser liebes Volk erfährt, daß es unbekannte Leute hat, die sich darum bemühen, daß der Väter Sprache und Glaube nicht verloren gehe.

Hiermit schließend, wünsche ich der geehrten und um unsere Sache verdienten Redaktion den gewünschten großen Erfolg.

Geistlicher X. X.

Zusatz der Redaktion: Wir danken allerherzlichst für so schätzenswerthe Unterstützung der nationalen Sache. Es ist schade, daß es der „ungenannten“ Männer und thatkräftigen Landsleute, die da über dem Meere in Freiheit und politischer Ungezwungenheit leben und der bedrängten Heimath nicht vergessen, nur so wenig giebt; denn würden ihrer mehr sein, so würde die Verbreitung der Aufklärung, hauptsächlich in den dem Deutschthum entzogenen Bezirken schneller vorwärts schreiten.

Unsere Leser wollen, wenn sie die Briefe von unseren Landsleuten aus Amerika lesen, sich das überlegen, daß dort mit vollem Herzen nicht nur die Weltlichen, sondern auch die geschätzten Kaplane aus Oberschlesien daran denken, daß hier die nationale Aufklärung aufblühen möchte. Indes giebt es bei uns viel solcher, die freiwillig sich und ihre Kinder verdeutschen und als Leute zur Entnationalisirung hingehen! Wieviel der Frauen verbieten ihren Ehemännern das Lesen polnischer Zeitungen, aber dafür gestatten sie ihren Töchtern in fremder Sprache zu schwätzen und zwar nicht zu Fremden, sondern zu ihnen selbst als polnischen Müttern! . . .

Von diesem allem haben wir vor kurzer Zeit schon genug geschrieben. Mögen die Stimmen der uns liebenden Landsleute in der Fremde und sogar von jenseits des Meeres her die Schlafenden endlich wecken und zur Pflege der Nationalpflichten aufmuntern!

Aus Nr. 5 des Sokół
(Augustnummer) 1902:

**Bericht des Gauvorstandes über den I. Gautag
des VI. (schleßischen) Gaues,
abgehalten am 13. Juli 1902 in Szezakowa,
in Galizien.**

Obiger Gautag sollte am 20. Juli in Beuthen stattfinden. Da jedoch die Polizei die Abhaltung des Gautages auf Grund des § 8 des Gesetzes vom Jahre 1850 nicht gestattete, veranstalteten wir ihn eine Woche früher, und zwar in Szezakowa, wo gerade der Jaworzno'er Verein alle Vorbereitungen getroffen hatte.

Mit den Fröhlichen eilten die schleßischen Sokolscharen dem bezeichneten Orte zu. Nachdem wir auf dem Bahnhof Szezakowa von den Jaworznoer und Krafauer Kameraden, von denen einige gleichfalls schon zur Stelle waren, sowie von der obersten Behörde der Gemeinde Szezakowa begrüßt worden waren, ließen wir uns in dem nahe gelegenen Garten nieder, wo in kurzem das gemeinsame Essen stattfand. Zur allgemeinen Freude erschien mit dem Krafauer Zuge unser ehrenwerthe Verbandsturnwart, Kamerad Gladysz. Die Andacht, die im Programm vorgesehen war, hat gewisser Hindernisse halber nicht stattfinden können; dafür regte uns ein aus Krafau eingetroffener Geistlicher unter Darlegung der Gründe in kurzen, kernigen Worten an, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren.

Dann formirte sich die Turnerschaar unter der Standarte des Breslauer Vereins und wir zogen auf den eigentlich für das Turnfest vorgesehenen Platz. Am Umzuge nahmen etwa 80 Turner theil. Nachdem wir an Ort und Stelle angekommen waren, machten sich unsere Wackeren an die Arbeit, nicht als Gäste, sondern so, als wären wir daheim, denn hier fühlte sich auch jeder wie zu Hause. Es fanden gemeinsame Proben der Frei- und Stabübungen statt. Es galt, viel zu corrigiren, und das ist kein Wunder, wenn man alle Hindernisse erwägt, die wir daheim bei uns zu bekämpfen haben. An den Takt der Musik mußte man sich erst gewöhnen; denn in den von unsern Vereinen vorgenommenen letzten Proben gestattete der Polizeibeamte die Musik nicht, weil sie nicht „angemeldet“ war. Zu den Übungen konnten sich nicht soviel stellen, als es hätte geschehen müssen, und zwar deshalb, weil kurz vor dem Turntage die Arbeitgeber in den Hütten, wo unsere Kameraden überwiegend beschäftigt sind, ihnen die Arbeit aufkündigten oder ihnen eine schlechtere zuwiesen, um sie zum Abgehen zu zwingen. Unter diesen Verhältnissen enthielten sich manche, ja sogar sehr viele der Turnübungen in der Meinung, daß auch hier Denunzianten sein würden.

Zu den Übungen traten daher an aus Beuthen 12, aus Breslau 5, aus Rozdzien 14, aus Königshütte 3, zusammen 34 und 3 Turnwarte. Die Kameraden aus Lipine nahmen an den Übungen nicht theil, da sie zu wenig Gelegenheit gehabt hatten, sich vorzubereiten. Es fanden sodann Stab-, Frei- und Geräthübungen am Reck und Barren statt. Die Kritik der Übungen überlassen wir denen aus dem technischen Zirkel, die dazu autorisirt waren.

In den Pausen zwischen unsern Übungen

turnten die Kameraden aus Jaworzno und Krafau; sie verfezten das versammelte Publikum in Bewunderung. Besonders die Lanzenübungen und das Reulenschwingen des Krafauer Vereins entzückten Alle.

Nach beendigten Übungen fand eine Versammlung der Vorsitzenden und Turnwarte statt, denen der Verbandsturnwart Gladysz und der stellvertretende Verbandsvorsitzende Harkiewicz gleichzeitig als Delegirte des Technischen Zirkels beiwohnten. Man beschloß im Sinne Aller dem Turntag den Namen des Verbandsturnwarts Gladysz beizulegen.

In den Gauvorstand wurden gewählt: Josef Tucholski-Beuthen (Vorsitzender), Titus Jaszkowski-Königshütte (Vertreter), M. Postach-Breslau (Turnwart), Rafimír Raf-Beuthen (Vertreter).

Als nichtstimmberechtigten Schriftführer kooptirte sich der Gauvorsitzende den Kameraden Josef Krzyżanowski-Beuthen.

Nach der Versammlung verbrachten wir noch einige fröhliche Augenblicke mit den Krafauer und Jaworznoer Kameraden, worauf alle der Heimath zustrebten. Die größere Zahl der Kameraden legte aus Mangel an Verbindung oder freiwillig den 12 Kilometer weiten Weg von Szezakowa nach Myslowitz zu Fuß zurück.

Unser Turntag war sehr abwechslungsreich, damit war auch sehr viel Publikum aus Schlesien erschienen, wodurch die Sokoliden bei uns immer mehr Verbreitung finden wird.

Schließlich gestatte ich mir im Namen des Gaues dem Kameraden Glogoczowski aus Podgorz für alle Bemühungen zu danken, die er hatte, um uns die Veranstaltung dieses Gautages zu erleichtern. Ebenso danke ich für die übrigen Beweise der Gastfreundschaft und der herzlichen Brüderlichkeit.

Josef Tucholski, Gauvorsitzender.

Aus Nr. 183 des Górnoslazak
vom 9. August 1902:

Ein Prozeß mit der Polizei wegen Untergrabung der Existenz.

Vor nicht langer Zeit berichteten wir, daß die hiesige Polizei die Elektrische Gesellschaft „Union“ ersucht und aufgefordert hatte, einen bei ihr beschäftigten polnischen Techniker zu entlassen. Nach nahezu vier Wochen strengte die Polizei gegen uns einen Prozeß an, weil der von uns gebrachte Artikel „sich nicht vollkommen auf Thatsachen gestützt haben sollte“; die Vernehmungen in dieser Angelegenheit haben schon stattgefunden, aber der Verhandlungstermin ist noch nicht festgesetzt worden. Dagegen hat der Techniker, Herr Gorski, der sich in Folge der Beunruhigung seiner Prinzipale von Seiten der Rattowitzer Polizei gezwungen sah, für seine Stelle zu danken, die Polizei jetzt wegen Untergrabung der Existenz verklagt. Der Ausgang beider Prozesse verspricht interessant zu werden.

Aus Nr. 182 des Górnoslazak
vom 8. August 1902:

B o a u s c h i g

Der Górnoslazak veröffentlichte seiner Zeit ein Attest des Herrn Dr. Mielecki, aus dem hervorging, daß der Lehrer Jagiella die Pauline Kulek,

Tochter des Maurers Franz Kolek aus Koschutka gemißhandelt hatte. Nach dem Ausspruch des Arztes hatte die Kolek auf dem rechten Oberarm eine 11 Zentimeter lange, bis 2 Zentimeter breite, in der Mitte stark blutunterlaufene Stelle. Gleiche Spuren hatte sie auf dem rechten Vorderarm. Auf dem rechten Schulterblatt hatte sie einen 1-Markstück großen, schwarzen, blutunterlaufenen Fleck. Außerdem waren noch auf dem rechten Oberarm blaue Flecke und auf beiden Händen Striemen und Hautabschürfungen zu sehen. Herr Kolek stellte einen Antrag um Bestrafung des Lehrers wegen Körperverletzung. Der Beuthener Staatsanwalt wies jedoch den Antrag zurück, da dem Lehrer das Recht zustehe, scharfe Züchtigungen vorzunehmen.

Nach den Ausführungen des Beuthener Staatsanwalts kann der Lehrer nur dann gerichtlich belangt werden, wenn die durch den Lehrer vollführte Züchtigung die Gesundheit oder das Leben des gezüchtigten Schülers bedrohe. Dies war bei der Züchtigung der Pauline Kolek nicht der Fall, sagt der Staatsanwalt weiter, denn der Lehrer Jagiella hat das Mädchen, wie seine Mitschülerinnen bezeugt haben, einige Mal über die Schultern und 3 Mal auf die Hand geschlagen.

Die Pauline Kolek war nach den erhaltenen Schlägen drei Tage lang krank. Der Herr Beuthener Staatsanwalt beruft sich auf das Zeugnis der Schülerinnen, die, sei es wie es wolle, nicht unparteiisch aussagen können, denn sie müssen sich vor dem Lehrer fürchten; dagegen berücksichtigt er ganz und gar nicht das ärztliche Attest, das nur einzig und allein zur Feststellung dienen kann, ob die Züchtigung das erlaubte Maß überschritten hat.

Herr Jagiella hat, wie wir diesen Augenblick erfahren, noch einen zweiten Prozeß wegen Mißhandlung von Kindern. Neugierig sind wir, ob der Staatsanwalt auch diese Klage zurückweisen wird. Eine verwunderliche Thatsache ist es immerhin, daß die Leute sich gerade über diesen Lehrer beklagen.

Aus Nr. 81 der Nowiny Raciborskie

vom 15. Juli 1902:

Rö n i g s h ü t t e.

Zu den germanisatorischen Theatervorstellungen werden in diesem Jahre die Vorstände sämtlicher Industrieanstalten 150 Mark hergeben. Zu solchen Zwecken geben die Vorstände das Geld mit freigebiger Hand hin, aber wenn sie dem Arbeiter 10 Pfennig auf die Schicht zulegen sollen, dann giebt es kein Geld. Wo es sich um das bedrängte Deutschthum handelt, findet sich das Geld stets. Und wenn in jeder obereschlesischen Stadt derartige verdeutschende Theater gegründet werden sollten, den polnischen Arbeiter werden sie doch nicht germanisiren.

Aus Nr. 28 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 15. Juli 1902:

P e i a k i.

Fast in jeder Nummer der Praca finden wir Beschwerden der Berg- und Hüttenarbeiter über die gewissenlose Behandlung der Arbeiter seitens einiger Arbeitgeber und wie viele dieser Beschwerden werden nicht noch von den Arbeitern verschwiegen und mit Geduld ertragen! Die Herren Millionäre denken aber nicht daran, die Lage der Arbeiter, welche so

schwer arbeiten müssen, zu verbessern. Das folgende Beispiel wirft wieder ein grelles Licht auf die Willkür des Arbeitgebers. Ein Arbeiter war in der Welnaer Grube während 17 Jahren beschäftigt. Ohne jegliche Veranlassung ordnete der Obersteiger an, daß er nur in den herrschaftlichen Schichten beschäftigt werde, was auch durch vier Monate geschah. Als schließlich der betreffende Arbeiter den Direktor ersuchte, ihm eine bessere Arbeit zu geben, erhielt er sie zwar, doch dem Obersteiger gefiel das nicht, und er entließ den Arbeiter, als dieser bei der vom Direktor ihm überwiesenen Arbeit beschäftigt war. Strafen werden in dieser Grube in Hülle und Fülle festgesetzt. Dafür, daß ein Arbeiter zu dem Obersteiger nicht „Glück auf“ sagte, mußte er 2 Mk. Strafe zahlen und für eine andere belanglose Sache sogar 5 Mk. Durch die Strafen gewinnen die Arbeitgeber sich die Liebe des Arbeiters nicht, sie wecken nur in ihm die Abneigung gegen die Arbeit und das Machegefühl. Es ist daher kein Wunder, daß der Arbeiter seinen Vorgesetzten nicht als einen Freund, sondern als einen Quäler betrachtet. Es wird jedoch Euch Kameraden so lange nicht besser ergehen, als nur einzelne Arbeiter das Wort ergreifen. Euer Schicksal wird dagegen sicherlich besser werden, wenn Ihr organisiert sein und dem Beuthener Verein angehören werdet.

Aus Nr. 28 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 15. Juli 1902:

C h r o p a c z o m.

Die Arbeiter wenden sich an den Berginspektor Herrn Lücke mit der Bitte, in den Küchen der drei an der Straße gelegenen herrschaftlichen Wohnhäuser hölzerne Dielen legen zu lassen. Der Zementfußboden hat Risse und der Lehm kommt aus den Löchern heraus. Die Arbeiterfinder halten sich vorwiegend in der Küche auf, sie laufen daher Gefahr, auf dem durchlöchernten Fußboden hinzustürzen und Schaden zu nehmen. Auch für die älteren Personen sind Zementfußböden sehr ungesund, denn wir gehen zu Hause barfuß und im Winter ist der Fußboden so kalt, daß wir in Folge der Erkältung verschiedenen Krankheiten ausgesetzt sind. Wir können zu Hause in Schuhen nicht gehen, denn wir verdienen nicht so viel, daß es dazu reichen sollte. Das Bedürfnis zur Erneuerung der Fußböden in den Küchen ist vorhanden, wir ersuchen daher den Herrn Inspektor Lücke, Holzfußböden anbringen zu lassen. Die Arbeiter wünschen es in ihren Zimmern ebenso schön zu haben, wie die Beamten.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 178 des Dziennik Berlinski

vom 5. August 1902:

Die nationalen Verhältnisse in Oesterreich-Schlesien.

Aus Freistadt wird dem Slowo Polskie mitgeteilt:

Das Auftreten der polnischen Presse und des Abgeordneten Kłosacz im Reichsrathe zum Schutze der Polen in Preußen, und namentlich die in Galizien überaus zahlreich veranstalteten Grundwald-Festlichkeiten, haben bei uns in Schlesien alle Deutschen in eine noch nicht dagewesene Wuth ver-

seht. Heute können wir nicht einmal die konservativen Deutschen von den Alldeutschen unterscheiden, denn sie alle haben sich in einer Phalanx gegen uns gewendet. Sie begannen eine allgemeine rücksichtslose Germanisirungs-Agitation zu entfalten, an welcher sogar die Lehrer und Staatsbeamten öffentlich Antheil nahmen; die Behörden protestirten aber nicht dagegen, als wenn sie sich der alldeutschen Strömung gegenüber ohnmächtig fühlten. Die wüthendste Agitation begannen sie in den am meisten bedrohten Gegenden, d. i. im Boguminer und Freistädter Kreise und folglich dort, wo der Verein „Jednostka“ unaufhörlich daran arbeitet, den nationalen Geist unter dem polnischen Volke zum Erwachen zu bringen.

Zum 10. August d. J. kündigen die Deutschen ein großes alldeutsches Fest in Freistadt an, wo schon seit mehreren Tagen verschiedene Vorbereitungen getroffen werden. Für den hiesigen „Turnverein“ sammeln sie von verschiedenen Seiten Fonds zum Bau eines deutschen Hauses, sie halten fortwährend sogenannte Kneipen ab, bei welchen sie sich berathen, Lieder zum Lobe hervorragender deutscher Männer singen und unaufhörlich den polenfrefferischen Chauvinismus stärken. Zu diesen Kneipen ziehen sie Jüngens heran, die kaum die Volksschule verlassen haben und diese müssen schwören, daß sie nur die deutsche Sprache anwenden und nur Deutsche besuchen und bei ihnen kaufen werden. Sie lehren diesen kleinen Burschen, daß dort im Norden ihr Vaterland sei; und diese Jünglinge üben wiederum einen Einfluß auf die Mädchen aus, denen sie eine Ehren-Erklärung abnöthigen, daß sie nur die deutsche Sprache anwenden würden. Diesen Jüngfrauen, die darauf nicht eingehen, werden verspottet und geringschätzig behandelt.

Es ist einleuchtend, daß die Polen dieser für das polnische Element gefährlichen Agitation nicht mit Gleichgültigkeit gegenüberstehen können. Deshalb hat auch der Verein „Jednostka“, um gegen diese antipolnische Strömung zu demonstrieren, am Sonntag, den 27. Juli d. J. im Brauereisale zu Freistadt eine große Feier zu Ehren der Schlacht bei Grunwald veranstaltet, die nicht nur den Deutschen, sondern auch der politischen Gewalt ein Dorn im Auge gewesen ist. Der Starost von Freistadt hat Herrn Friedlein, der die Leitung des Festes in der Hand hatte, unter Androhung von Strafe aufgefordert, binnen 2 Tagen den Text aller Ansprachen, Deklamationen und sogar der Gesänge ihm einzureichen. „Solche Festlichkeiten veranstaltet in Schlesien niemand, nur ihr thut es“ — erklärte der Starost dem Redakteur Friedlein und bat ihn schließlich, wenigstens von dem Ankleben der roth-weißen Alfische Abstand zu nehmen. Selbstverständlich hat diese Bitte keinen Erfolg gehabt.

Um sich erfolgreich dieses germanisatorischen Andranges zu erwehren, eröffnet der Verein „Jednostka“ vom 1. August ab eine Lesehalle und eine Leihbibliothek; weitere Filialen werden in anderen Orten etwas später eingerichtet werden. Ebenso hat der Verein „Jednostka“ in Freistadt einen Gesangsverein gegründet. Da die Deutschen aus Freistadt und der ganzen Umgebung vor nicht langer Zeit geschworen haben, daß sie Freistadt verdeutschten müssen und daß sie hier in Kurzem ihre Germanisirungs-Festung errichten müssen, hat der Hauptvorstand des genannten Vereins beschlossen, einen Baufonds zur Errichtung eines „polnischen Hauses in Freistadt“ aufzubringen und zu diesem Zwecke in nachdrücklichster Weise Gelder zu sammeln. Möge dieses Haus einfach sein, aber möge es so schnell wie möglich errichtet werden, das wird die

angemessenste und treffendste Antwort sein auf das unverschämte Treiben und die Drohungen der wüthenden Germanen.

Aus Nr. 111 des Wiarus Polski
vom 8. August 1902:

Bottrop.

Es ist bekannt, daß hier in Bottrop ein sogenannter polnischer Kriegerverein besteht und zwar polnisch deshalb, weil die Mitglieder Polen sind. Die Vorsitzenden dieses Vereins waren bisher Deutsche, gegenwärtig verwaltet dieses Amt einer von den hiesigen Polen und zwar zur Zufriedenheit seiner Protektoren. Die Umgangssprache bei den Versammlungen und Berathungen ist — natürlich — die „Amtssprache“. Mitunter kommt es jedoch vor, daß eins der Mitglieder sich in der deutschen Sprache nicht verständigen kann und nachdem es deutsch zu sprechen begonnen hat, seine Rede auf polnisch endet. Man kann sich nicht genug wundern, mit welcher Hingabe diese Krieger — zum größten Theil sind es Leute im vorgerückteren Alter — für den Verein, dies Germanisations-Nest, thätig sind, der muthwillig ohne deutsche Patrioten hier in Bottrop deshalb gegründet worden ist, um die Polen dort hinein zu locken und sie in den Netzen zu fangen. Das ist wirklich sehr traurig. Daß die Polen hier in der Fremde in der gegenwärtigen Zeit der allergrößten Bedrängniß und Verfolgung selbst noch die Hand dazu anlegen, um dem preußischen System die Germanisations-Arbeit zu erleichtern.

Liebe Landsleute! Bedenken wir doch! Wozu sollen die Polen in die Kriegervereine gehen, da wir doch gewiß viel eigene Vereine haben, wo man sich gemeinsam aussprechen und vergnügt sein kann auf ehrbare Weise.

Kein Pole, der etwas Nationalstolz, wenn auch nur ein Fünkchen Nationalempfinden und polnischen Patriotismus besitzt und seine Verpflichtungen gegen seine Gesellschaft kennt, würde in diese Vereine gehen. Wer sich heute noch nach dem Deutschthum drängt, der mag nur an Wreschen, an die 250 Millionen für die Ansiedelungs-Kommission denken. Meiden wir die Kriegervereine und alle anderen fremden Vereine, vereinen wir uns untereinander, bedenken wir immer, daß nur Einigkeit und Solidarität uns retten können!

Aus Nr. 110 des Wiarus Polski
vom 7. August 1902:

Bottrop, 3. August 1902.

Die heutige Versammlung des Syachintz-Vereins ist durch einen Gendarm aufgelöst worden. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Die Versammlung war zu ein halb sechs Uhr Nachmittags angemeldet. Weil jedoch um diese Zeit der Vespergottesdienst für die Polen begann, konnten die Mitglieder nicht zur rechten Zeit erscheinen. Doch war es dem Vorsitzenden möglich, mit 4 anwesenden Mitgliedern die Versammlung vor ein halb sieben Uhr zu eröffnen; er vertagte sie gleichzeitig bis zu der Zeit, da sich nach Beendigung des Gottesdienstes mehr Personen eingefunden haben würden. Um 7¹/₄ Uhr hatte sich eine größere Anzahl Mitglieder versammelt. Der Vorsitzende ergriff das Wort und bemerkte, daß in die weitere Verhandlung der bereits begonnenen Versammlung getreten werde. Nummehr näherte sich der anwesende Gendarm Hühnermund und erklärte, daß er die Versammlung

auflöse, weil sie zu spät eröffnet worden sei. Der Gendarm war bei der Eröffnung der Versammlung nicht zugegen. Außer dem Gendarmen kam auch noch ein Polizist hinzu. Die Teilnehmer gingen ruhig auseinander, obgleich sie über die ungerechte Auflösung der Versammlung des Vereins, der seit mehr als fünf Jahren seine Versammlungen, ohne daß ihm Hindernisse in den Weg gelegt worden wären, hat abhalten können, sehr erregt waren. — Vor Anmeldung der Versammlung war uns nicht bekannt, um welche Stunde der Vespergottesdienst für die Polen abgehalten werden würde.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 183 des Czas
vom 10. August 1902:

Zur Charakteristik der Kreuzritter.

Die heutigen Preußen sind die nicht entarteten Nachkommen der kreuzritterlichen Ordensbrüder. Sie kämpfen jetzt gegen die Polen nicht nur mit dem Drucke der ganzen Verwaltungsmaschine, mit den unethischen Einflüssen auf den Gang der Gerichtsbarkeit, sondern sie bedienen sich auch, wo es nur immer angängig ist, der Lüge, Verleumdung und Entstellung der Thatfachen in der Publizistik und in den wissenschaftlichen Werken. Diese Methode des preußischen Machiavellismus ist voll und ganz das Erbe der „edlen“ Ordensritter. Wie es heute bei der preußischen Regierung der Fall ist, so waren in den verflossenen Jahrhunderten Verleumdung, Fälschung von Urkunden, ungeheuerlichste Entstellung der Thatfachen in den amtlichen und halbamtlichen Berichten, sogar im privaten Briefwechsel ein beliebtes Mittel der kreuzritterlichen Diplomatie. Wenn also die deutsch-preußischen und die katolischen Blätter sich gegenwärtig z. B. aus Anlaß der Grunwald-Jubelfeste dieser Waffe bedienen, so schöpfen sie eigentlich lediglich aus dem von ihren Vorfahren ererbten Arsenal. Einen geschichtlichen Beweis dafür liefern die vier, im Frankfurter Staatsarchiv aufgefundenen Briefe, welche Fürst Thaddäus Lubomirski und Roman Plenkiewicz in einem der letzten Hefte der „Biblioteka Warszawska“ veröffentlicht haben. Die erste, unter dem unmittelbaren Eindruck der Niederlage des Kreuzritterordens von dem Posener Bischof Jastrzembiez im Jahre 1410 nach Rom geschriebene Urkunde hatte den Zweck, das Verhalten des Königs Wladislaus den Kreuzrittern gegenüber zu recht-

fertigen, namentlich deren Beschwerden und Verleumdungen, mit welchen sie sich decken und Polen dem Apostolischen Stuhle gegenüber bloßstellen wollten, zuvorzukommen. . . . Die Worte des zeitgenössischen, mit den damaligen Verhältnissen gut vertrauten Zeugen besagen mehr, als die sprechendsten Kommentare. Vergangen sind der Stolz und die Größe des Ritterordens . . wir aber leben. Vertrauen wir auf die höhere Ordnung der Dinge und verlieren wir nicht die Hoffnung, daß wir auch dann noch leben werden, wenn Uebermacht und Hochmuth vergehen — wenn die Größe der zum lutherischen Glaubensbekenntniß übergetretenen Mönche spurlos verschwindet.

Aus Nr. 30 des Kraj

vom 26. Juli (8. August) 1902:

Aus Freiburg (Schweiz) erhalten wir das nachstehende Schreiben: „Angeichts der bekannten Mißgunst der Universitätsbehörden in Deutschland gegen die polnische lernende Jugend und der fortwährenden Ausweisungen von Studenten polnischer Nationalität wird der Besuch dortiger Universitäten immer unzugänglicher. Es empfiehlt sich daher, die Studirens halber in das Ausland gehende Jugend auf die unlängst gegründete Universität in Freiburg aufmerksam zu machen, woselbst sie eine vollständig andere Behandlung seitens der Universitätsbehörden erfahren wird. Bekanntlich sind in Freiburg drei Professoren und einige Assistenten polnischer Nationalität. Die Abtheilung für Naturwissenschaften ist gut organisiert und zerfällt in folgende Theile: 2 Lehrstühle für höhere Mathematik, 3 für Chemie mit 2 Laboratorien (einem analytischen und einem organischen), einen Lehrstuhl für Physik mit reichhaltigen Apparaten und vom Professor Kowalski vorzüglich eingerichteten Laboratorien, einen Lehrstuhl für Mineralogie, Botanik, Geologie, Geographie, Physiologie und andere. Das Studium auf der Freiburger Universität ist unentgeltlich: für die Vorträge und die Arbeiten in den Laboratorien wird (außer für verbrauchte Materialien) rein nichts bezahlt. Als eine für uns sympathische Thatfache ist schließlich hervorzuheben, daß dies die einzige Universität ist, welche für die Polen einen besonderen Lehrstuhl mit polnischer Unterrichtssprache gegründet hat, es ist dies der Lehrstuhl für polnische Litteratur.

Nähere Informationen ertheile ich gerne.

R. Kaspro w i c z,
assistant à l'université, Faculté de sciences,
Fribourg, Suisse.“